

Kf

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Heringsfang	1

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1915.

Alleinige Anzeigen-Annahme
der Wochenschrift „Die Zukunft“ nur durch
Max Kirstein,
Berlin SW. 66, Markgrafenstr. 59.
Fernsprecher Amt Zentrum 10 860 u. 10 810.

Abonnementspreis (vierjährlich 13 Nummern) M. 5.—, pro Jahr M. 20.—; unter Kreuzband
bezogen, Deutschland und Oesterreich M. 5.65, pro Jahr M. 22.60; Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20.
Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen sowie der
VERLAG DER ZUKUNFT, BERLIN SW. 48, Wilhelmstr. 3a, Fernspr. Lützow 7724.

Richten Sie bitte

alle Zuschriften, die für den
Anzeigen-Teil
dieser Wochenschrift bestimmt
sind, ausschließlich an

Max Kirstein

Alleinige Anzeigen-Annahme
der Wochenschrift

DIE ZUKUNFT

Berlin SW 68

Markgrafenstr. Nr. 59

Apotheker JOSEPH'S

„Bouillon mit Ei in der Schachtel“

nahrhaft, wohlschmeckend, haltbar, bekömmlich,
hergestellt mit natürlichem Hühnereigelb,
ist ein Labsal für jeden unserer braven
Vaterlandsverteidiger
und sollte in keinem Tornister fehlen.

Eine Tablette, in heißem Wasser aufgelöst, gibt eine
Bouillon, die von jedem mit Behagen getrunken wird.

Schachtel für 16 große Tassen ausreichend M. 2.50

Schachtel für 8 große Tassen ausreichend M. 1.50
versandfertig in Feldpostpackung

Alleinige Fabrikanten:

KOPP & JOSEPH · BERLIN W

Potsdamer Straße 122 c.

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.



Einundneunzigster Band.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

1915.



4032

Inhalt.

Achtzehntes Jahrhundert siehe Moral im Krieg.	Deutscher Frühling	161
1866 f. Himmelschlüssel, f. a. Moral im Krieg.	Deutscher Sang	158
Amerika f. Wer hat es besser?	Dreibund, der, f. Kennst Du das Land?	
Amerikas Neutralität f. Deutscher Frühling.	Emmaus siehe Osterspaziergang.	
Apokalypse f. Misericordia.	England f. Krebs am Himmel.	
Armeeführer, österreichische, f. Misericordia.	Englands Seeraub	212
Ärzte f. Wer hat es besser?	Friedensmarschlaife, die	118
Ausland-Stimmen f. Höllenfahrt.	Friedensneigungen f. Psalter und Harfe.	
Bankenjahr, das	Friedrich von Schwaben f. Moral im Krieg.	
Bankrotts Erlebnis	Fris von Preußen f. Deutscher Frühling, siehe auch Krebs am Himmel, f. a. Moral im Krieg.	
Belgiens Neutralität f. Himmelschlüssel.	Fürsten f. Krebs am Himmel.	
Berichte siehe Wer hat es besser?	Gefangene Deutsche in Frankreich f. Himmelschlüssel, f. a. Höllenfahrt.	
Bies Oper	Genesis f. Misericordia.	293
Bismarck f. Himmelschlüssel, f. a. Osterspaziergang.	Giulitti f. Krebs am Himmel.	
Börse	Goldprobe	309
Briefe von Bismarck und Roon f. Himmelschlüssel	Grabenkrieg siehe Misericordia.	
Britten f. Kennst Du das Land?	Greh f. Krebs am Himmel.	
Britenbabinet, das neue, f. Krebs am Himmel.	Griechenland siehe Deutscher Frühling.	
Bryan f. Wer hat es besser?	Großindustrie im Kriege f. Wer hat es besser?	
Buch der Ärzte, das, f. Wer hat es besser?	Heine f. Deutscher Frühling.	
Bülow, Fürst, f. Krebs am Himmel, f. a. Osterspaziergang.	Helldentod, ein	217
Bündnisse f. Kennst Du das Land?, f. a. Krebs am Himmel.	Herbst f. Wer hat es besser?	
Cantate siehe Psalter und Harfe.	Himmelschlüssel, die	33
Eid, der tote, f. Osterspaziergang.	Höllensfahrt	193
Dänemark, Wahlrecht in, f. Wer hat es besser?	Homer	233
Dardanellen f. Osterspaziergang.	Humanität im Kriege f. Wer hat es besser?	
Deutsche Bund, der, f. Krebs am Himmel.	Internationale, die, f. Psalter und Harfe.	
	Italien f. Höllenfahrt, f. a. Kennst Du das Land?, f. a. Krebs am Himmel, f. a. Moral im Krieg.	
	Italiens Forderungen f. Deutscher Frühling.	

Kalenderzeichen f. Osterpa- ziringang.		Psalmodie f. Psalter und Harfe.	
Kennst Du das Land?	223	Psalter und Harfe	127
Krebs am Himmel, der	313	Psalter f. Misericordia.	
Krieg, der siebenjährige, siehe Deutscher Frühling.		Quasimodogeniti f. Himmels- schlüssel.	
Krieg im Frieden, f. Krebs am Himmel.		Rathenau, Emil	394
Lügen f. Deutscher Früh- ling, siehe auch Himmels- schlüssel, f. a. Miseri- cordia, f. a. Osterpazir- gang, f. a. Psalter und Harfe.		Regen, im	209
Luzemburg siehe Deutscher Frühling.		Rheinbund f. Misericordia.	
Mad, in	209	Rumänien f. Kennst Du das Land?	
Maiglöden siehe Deutscher Frühling.		Runderlaß f. Psalter und Harfe.	
Marine, preussische, f. Sirpiß.		Russisch-preussische Freund- schaft f. Osterpaziringang.	
Misericordia	67	Russisch-türkischer Krieg siehe Osterpaziringang.	
Moral im Krieg	253	Salandra's Rede f. Krebs am Himmel.	
Müller, Oberst, f. Wer hat es besser?		Sarg, der	301
Nach Trinitatis f. Krebs am Himmel.		Schlacht bei Instermann siehe Osterpaziringang.	
Napoleon Bonaparte f. Mo- ral im Krieg, f. a. Mi- sericordia, f. a. Wer hat es besser?		Schutt von Ostia, der	205
Neuland	149	Serbien f. Höllenfahrt.	
1914 f. Moral im Krieg.		Siegesfeier siehe Deutscher Frühling.	
Neunzehntes Jahrhundert f. Moral im Krieg.		Skizzen, zwei	306
Neutralenurtheile f. Wer hat es besser?		Sonderfrieden f. Psalter und Harfe.	
Nikolai f. Osterpaziringang.		Spul f. Osterpaziringang.	
Nikolai Nikolajewitsch f. Wer hat es besser?		Tausend schön siehe Deutscher Frühling.	
Notizbuch f. Wer hat es besser?		Sirpiß	97
Ostern, deutsche, f. Himmels- schlüssel.		Ueber den Rhein	203
Oesterreich und Italien siehe Krebs am Himmel.		Unterseeboote f. Sirpiß.	
Oesterreichisch-preussischer Krieg f. Osterpaziringang.		Waterunser des Weltkrieges, das	122
Osterpaziringang	1	Weniglos siehe Deutscher Frühling.	
Ostia f. Schutt.		Vereinigte Staaten, die, siehe Wer hat es besser?	
Paris f. Misericordia.		Vergiftmeinnicht f. Deutscher Frühling.	
Patriotismus	371	Verse	367
Politik und Krieg f. Oster- paziringang.		Vor grauen Jahren f. Moral im Krieg.	
Preußen f. Krebs am Him- mel, f. a. Misericordia.		Vor hundert Jahren f. Wer hat es besser?	
		Wer hat es besser?	343
		West und Ost	208
		Wilson, siehe Wer hat es besser?	
		Witte f. Osterpaziringang.	
		Zwanzigstes Jahrhundert siehe Moral im Krieg.	



Berlin, den 3. April 1915.

Osterspaziergang.

Der tote Eid.

En lückenlos dichter Schaar umlagert Feindschaft die Hauptstadt und aus den tapfersten Herzen sickert mählich die Hoffnung auf ganzen Sieg. Zuversicht glaubt, auf der Scholle der Väter sich noch zu halten; wie aber vermöchte, an welcher Stelle, das Schwerlaufrechter mit solcher Wucht das dunkle Gebälk zu schlagen, daß dessen Saft unschädlich verröthne? Kann eines Armes Streich, des stärksten noch, einem Gewimmel das Schädeldach zerfchmettern? Schwer aber mühte auf mühsam eingeschauertem Erbe ein dumpfer Nothfriede lasten. Wo führt aus Reichslebensgefahr der schmalste Pfad? Von den Thürmen dröhnt Mitternacht. In den Nachhall des letzten Tones knarren eiserne Riegel und Pfosten-träger. Aechzend sperrt ein Thor, das lange verrammelt war, den schuppigen Rachen auf; und speit aus Finsterniß klirrenden Heer-troß in Finsterniß. Vierhundert Gerüstete zählt das Auge, dessen Bild sich tastend ins Dunkel einfühlt; noch einmal hundert, die, in Haltung und Kleid, edler scheinen als der Vortrab. Alle umringenden Ritter überragt, auf greisem, doch stolz schreitendem Roß, ein alter Recke, der vom Scheitel bis an die Sohle in Stahl gepanzert ist und das Gewicht dieser Rüstung doch straff und leicht wie ein Fähr-rieh trägt. Hinter ihm, im Gewand tiefster Trauer, eine weinende Frau. Sechshundert Reifige als Nachhut. Fast lautlos bewegt

sich der Zug; als wäre Fuß und Huf in Filz gewickelt. Schon zwischerts von den Wällen. Sauber gepuzte Vogelkehlchen grüßen den erwachenden Lenntag. Auch den Feind weckt die Sonne, von deren glühendem Leib das graue Morgenhemd des Himmels nun purpurn schimmert. Auch er sieht den Reitereschwarm, sieht das weiße Haupt des ehrwürdig Ragenden. Den hat er oft erblickt. Ist nach manchem heißen Treffen vor ihm gewichen. Schwarz funkelt der Harnisch und scheint den Fernen mit goldenen Kreuzen besetzt. Dieser lebt? Längst, hofften Führer und Mannschaft, ruht er in der Gruft. Die Erkenntniß des Irrthums schreckt sie in wirre Flucht. Haufen Fliehender werden erschlagen. Von drei Duzend dunkelhäutiger Duzendlönige entkommt nur einer mit seinem Gefolgedem Graus. Nach der Schlacht heben die Sieger den Feldherrn behutsam vom Pferd. Einen Toten. Der schon tot in den Sattel gegürtet worden war. Was stählern blinkte, ist bemaltes Linnen; Schild und Helm aus gefirnißtem Pergament. Stramm aber, als stiege aus der Wurzel im Frühling ihm junger Lebenssaft noch bis in den Wipfel, saß er auf dem Streithengst, dessen Treue die Mannheit überdauert hat. Und Zehntausende flohen vor einem Leichnam. Der darf nicht in Sargesnacht gebettet werden. Auf einem Prunkstuhl, unter reich vergoldetem Tabernakel, thront zehn Jahre lang noch der Alte. Das weiße Lippengebüsch hat über dem Stahlschwarz die Zartheit der Schneeglockensfarbe und die Hand, die den Schwertgriff zärtlich einklammert, ist im Geglieder so kräftig fein wie des Meißlers, der aus parischem Marmor Menschheit schuf. Ehrfürchtig staunt alles Volk; in Andacht beugen sich Pilgerheere vor dem Helden, der als Entseelter das höchste Wunder wirkte und, ohne Verwesungsmale, in schlichter Würde das Haupt reckt, „als ob er noch leibte“ und lebte, die Sizona in der Hand.“ Von Rodrigo Diaz, dem Cid Campeador, geht diese Mär; von dem redlichen Lehnsmanne, der im Hofgesinde, bei seidenen Buben und Bisamweibchen, nie heimlich, dessen muthiger Wille zu heilsamer Wahrheit vor gefurchten Fürstenstirnen nie heiser ward und von dem sein Herr dennoch sagen mußte: „Ich besitze nichts, was ich nicht ihm verdanke.“ Dem dankbaren König Fernando folgt einer, dem in niederem Krüppelholz behaglicher ist als zwischen hohen, breit schattenden Stämmen. Ihm, dem nur befründetes Geschmeiß schon Kränze wand, ist der vom Ruhm gekrönte Diener, aus dessen Mund Erfahrung ohne

Menschenfurcht redet, bald so unbequem, daß er den Mahner aus seinem Reich bannt; aus den Gebieten, die der Eid dem Herrscherhaus erwarb und erhielt. Spät erst, da diesem Reich Verräthers Tüde bräut, ruft der König den Dienstmann zurück; allzu spät. Ist das Vasallenleid nun ausgelitten? Nein. Noch einmal wird, von dem dritten Monarchen im jungen Kastilianerreich, Rodrigo Diaz rauh geächtet. Weil er dem von Schmeichlern Verhättschelten den bitteren Trank der Wahrheit eingezwungen hatte. „Ihr seid neu auf Eurem Throne, traget noch ein junges Szepter; nichts gefährlicher war öfters Fürsten als Abwesenheit.“ Wie Schwefelsäure brennt's in dem an Süße gewöhnten Gaumen. Der Geheimte schient sich in Schwarz; und legt die Trauerrüstung nicht ab, als neue Kronennoth seinen König zwingt, dem kundigsten Helfer noch einmal die Macht auszuliefern. Der Eid kann verzeihen; kann nicht vergessen, daß ihm gewehrt sein sollte, als ein männlich Freier nach seines Gewissens Rath, nicht nach dem Wink eines dem Staatsgeschäft noch fremden Glanzerben, dem Reich zu dienen. Im schwarzen Küras stirbt er. Der Pergamentschild des Toten zermalmt den Feind. Vor allen Völkern wird der Ketter zur Schau ausgestellt. Einst war er in Acht; der störrige Knecht, der sich niemals feig bücken wollte und dem alles Kriechgethier drum frechen Drang in ungehorsame Ueberhebung nachzischelte. Nun: der treueste Diener; der Hort seiner Landsmannschaft und der Wall ihrer Fürstenburg; entlebt noch gewaltiger als irgendein blühender Jüngling oder Fruchtzeugender Mann; der Schrecken aller von Feindschaft verbündeten Widermächte. Die Neider, die Hasser schluchzen in frommer Sehnsucht. Haben sie je denn seine Größe, den Urwuchß seines Genius verkannt, nicht immer die reine Flamme des Willens bewundert, in deren Gluth Wehr und Gurt des Vaterlandes geschmiedet wurden? Am Liebsten möchten sie ihm, wie Otto der Dritte im aachener Grabgewölb der Mumie des großen Kaisers Karl, eine güldene Nasenspiße auf den gelben Knochenstumpf künsteln: damit er schöner noch scheine, gewachsener Menschennatur weiter entrückt sei, dem Gnadenbild eines streitbaren Heiligen ähnlich werde. Und Alles plärrt: „Ehre seinem Andenken!“

„Meine Ehre steht in Niemandes Hand als in meiner eigenen und man kann mich damit nicht überhäufen; die eigene, die ich in meinem Herzen trage, genügt mir vollständig und Niemand

ist Richter darüber und kann entscheiden, ob ich sie habe. Meine Ehre vor Gott und den Menschen ist mein Eigenthum; ich gebe mir selbst so viel, wie ich glaube, davon verdient zu haben, und verzichte auf jede Zugabe. Mensch bin ich und nie war mir Menschliches fremd. Für Statuen und ähnliche Arten von Dank bin ich gar nicht empfänglich.“ So spricht Otto Bismarck. Ueber ihn sagt der österreichische Botschafter und Feldzeugmeister Prolesch von Osten, der Vertreter der von dem Märker überwundenen Macht: „Herr von Bismarck vertrat im frankfurter Bundestag das Bestreben, den Bund zu Grunde zu richten, um Raum für Preußens Herrschaft zu schaffen; ich das Bestreben, den Bund zu halten. Für ihn, der durch und durch nur Preuße ist, gab es keinen anderen Standpunkt als den des preußischen Interesses. Er würde, wenn ein Engel vom Himmel herabgestiegen wäre, ihn ohne preußische Kolarde nicht eingelassen, dem Satan selbst aber, freilich mit Verachtung, die Hand gereicht haben, wenn Der dem preußischen Staat ein deutsches Dorf zugeschanzt hätte. Klar wie Macchiavell, war er zu gewandt und zu glatt, um irgendein Mittel zu verschmähen; und man muß ihm zugestehen, daß ihm Halbheit fern lag und daß er stets die ganze, wohlgeordnete Phalanx seiner Mittel ins Feld zu führen verstand. So betrieb er mit unermüdlichem Eifer die Lähmung und Herabwürdigung des Bundes. Der Verus Preußens überwältigte ihn so, daß er selbst mit mir die Unerläßlichkeit der Einheit Deutschlands unter Preußen mehrmals besprach. Mir ist überhaupt kaum ein Mann vorgekommen, der so abgeschlossen in seinen Ueberzeugungen, so bewußt seines Sollens und Wollens war. Er war der Mann für den Umguß Deutschlands in die neue Form.“

Spuf.

„Ich trete zagend heut in diese Mitte,
Denn Dir, o Kaiser, gilt mein schwaches Lied,
Dir, dem kein Sterblicher das Recht bestritte
Des größten Mannes, den die Erde sieht!
Der eitele Franzos, der stolze Brite,
Sie neigen sich vor Dir, in Reid erglüht,
Und huldigend liegt Dir die Welt zu Füßen,
Dich, Herr und Kaiser, heute zu begrüßen.

Dieses Geschlecht erbärmlicher Pygmäen,
Den Mund voll Worten und von Furcht so bleich,

Die Krämerseelen, die nur Eins verstehen
 Und Eins nur denken können: Arm und Reich,
 Wie mußt ihr kleinlich Treiben Du verschmähen
 Und stolz beseligt fühlen Dich zugleich,
 Als einziger Mann in dieser Welt der Memmen,
 Die Sinn nur hat für Weiber, Geld und Schlemmen!

Auf schaut zu Dir, zu ihrem Rettunghorte,
 Die Christenheit in Todesangst und Pein.
 Nicht hört der Feind auf Deine Friedensworte;
 So soll denn Krieg die blutige Lösung sein.
 Bei Gottes Thron: die Osmanische Pforte
 Wird eine Ehrenpforte, Herr, Dir sein,
 Durch die Du glorreich ziehst auf Ruhmeschwingen,
 Den frechen Feind in Demuth nun zu zwingen.*

Ist dieses Keimgewedel von gestern? Einen Keussengossudar, einen Nikolai winselt's an. Doch nicht den zweiten. Dessen Mannheit würde selbst von Schmeichlern nicht Memmen als Muster gezeigt. Der dürfte die Erwähnung französischer Eitelkeit und britischer Krämerseelen nicht dulden. Dem ersten Nikolai, Pauls hartem Sohn, ward das läppische Lied gesungen; von Deutschen-entfeln im Baltentland. Der Zar hat den Vorschlag, die Türkei zu theilen, in London nicht durchgeseht; hat dann die Schutzherrschaft über die Orientchristen gefordert, die Moldau und die Walachei als Pfand genommen, bei Sinope die Türkenflotte vernichtet. Die Westmächte heischen die Räumung der Donaufürstenthümer und erklären, da sie geweigert wird, dem Zaren den Krieg. Berlin ist für Rußland; hofft auf Revolutionen der Griechen, Spanier, Iren, auf Kommunistenputsche und die Zerstückung der Britenmacht. Manteuffel will lieber aus dem Ministerpräsidium zurücktreten als ein Bündniß mit Rußland verantworten; der Prinz von Preußen die Zeit solchen Krieges, in dem er nicht mitfechten mag, in England verleben. Aber Wrangel knurrt: „Wir müssen mit Rußland gehen.“ Und der König, den Schwester Charlotte, die Kaiserin von Rußland, mit zärtlich beschwörenden Briefen ins Feuer zu drängen sucht, schließt den Kronrath, der Entscheidung bringen sollte, mit dem Wort: „Wie Gott will!“ Bismarck ist für artige Ablehnung des russischen Werbers; hat für den Gedanken an ein austro-preußisches Bündniß gegen Rußland aber nur Hohn. „Wir übernehmen keine leichte Aufgabe, wenn wir Arm in Arm mit Oesterreich unser Jahrhundert in die Schranken fordern. Ich

würde nie rathen, Gefahren zu scheuen, wenn sie Etwas einbringen; nur keine sentimentalcn Bündnisse, bei denen das Bewußtsein der guten That den Lohn edler Aufopferung zu bilden hat. Ich fürchte mich vor Dem, was Feldzeugmeister Heß in Berlin Kocht. Er scheint lange bleiben zu wollen; bringt die Frau mit; legt am Ende Spargelbeete an. Man glaubt hier (in Frankfurt), daß er bestimmt sei, uns westmächtllicher und kriegerischer anzustreichen, als es durch des Flügelteufels (Edwins von Mantouffel) Vermittlung thunlich war. Eine feige Politik hat noch immer Unglück gebracht; daß wir unsere Kraft, wie ein gutmüthiger Narr, dem Egoismus Oesterreichs hingeben, um uns schließlich von ihm bemogeln zu lassen, ist noch das Wenigste; brechen wir aber wirklich, auf dem Weg dieser Bedientenpolitik, Fremden zu Liebe mit Rußland, so kostet es die Franzosen ein Wort der Annäherung an dieses Reich: und wir und Oesterreich sind die dupes in der Falle und England zucht die Achseln. Prokesch muß ich die Gerchligkeit widerfahren lassen, daß er die antirussische Kriegspartei in Wien für die Verderber Oesterreichs hält. Ich dachte, wir würden Oesterreich vor der Pression Frankreichs sichern, ihm Garantien von Rußland schaffen und es dadurch ruhig erhalten. Statt Dessen lassen wir uns selbst fortreißen. Ich hoffe, es ist nicht wahr; wäre es doch, so muß ich sagen, daß wir nicht im Stande sind, auf der mäßigsten Höhe zu stehen, ohne schwindelig zu werden und ohnmächtig in die Arme des nächsten nervenstärkeren Menschen zu sinken. *Das Bündniß mit Oesterreich kommt; nicht Preußens Eintritt in den Krieg. Auch nicht, was Bismarck fürchtete, als er an Gerlach schrieb: „Die Stimmen, daß Oesterreich die Donaufürstenthümer und Serbien unter sein Protektorat nehmen müsse, werden in der Presse immer dreister. Länder für die Bachs und Hübners zu erobern: dazu kann uns doch das Bündniß nicht verpflichten?“ Inzwischen wird in Rußland die Begeisterung für den Krieg erstrebt und in der „Gesellschaft“ erlangt. Die schwelgt in Chomjakows Vision vom Westslawenland, sieht Prag schon als russische Stadt, die Donau, die Elbe sogar als dem Zarenreich zugehörige Ströme und schwört, daß Konstantinopel bald Zarigrad heißen werde. Nikolai Pawlowitsch und der alte Feldmarschall Paszkewitsch waren gegen den Krieg; wurden aber von den Slawophilen hineingezwungen. „Und wenn er zwanzig Jahre lang dauert: Rußland kanns aushalten, England

nicht.“ Zuversicht, die aus blinder Unterschätzung des Feindes kommt, kann niemals dauern. In der Alma, bei Balaklawa und Inkerman wird Rußland geschlagen. Im Novembersturm verlieren die Franzosen das Kriegsschiff „Henri IV“, die Briten dreißig Transportschiffe, tausend Mann und den neuen Dampfer „Prince“ mit einer Ladung im Werth von zehn Millionen Mark. Zum ersten Male liest Europa Artikel über den Schieß- und Laufgrabenkrieg (*guerre des sapees et tranchées*) und fängt zu ahnen an, was die Technik und Organisation für den Massenkampf neuer Zeit bedeutet. Prinz Eduard von Sachsen-Weimar, Adjutant des Oberbefehlshabers Lord Raglan, schreibt nach der Schlacht bei Inkerman an die Königin Victoria von England: „Die Russen hatten uns überrascht; das Erste, was wir von ihnen merkten, war das Einschlagen schwerer Geschosse. Die Erfahrung hat uns Vorsicht gelehrt und wir, Engländer und Franzosen, haben uns seitdem so stark verschanzt, daß ein Angriff dem Feind nicht Erfolg bringen kann. Bei der Schanzanlage haben die Türken mitgearbeitet; sie haben auch tote Russen begraben, sonst aber nichts gethan. Der Rundgang nach der Schlacht war furchtbar. Zwischen den Leichen lagen, in Haufen, amputirte Arme und Beine, die noch in Aermel, Hose, Stiefel steckten.“ Englands Sanitätswesen und Intendantur ist so unzulänglich, daß Miß Florence Nightingale, die eine Schaar geschulter Pflegerinnen auf den Kriegsschauplatz führt, als Retterin umjubelt wird. Lord Raglan stöhnt: „Trotz aller Mühe des Nachdenkens und Vorbereitens fehlt mir die Möglichkeit, unseren Leuten das Leben in den Laufgräben zu erleichtern. Die Wege sind schlecht, die Verkehrsmittel der Intendantur unzulänglich, Nahrungsmittel und Geräth nur über See, nicht aus dem Inland, zu beziehen. Aus Konstantinopel kam Kaffee; die Intendantur hatte nicht den zum Brennen nöthigen Apparat und die Truppen erhielten ungebrannten Kaffee, bis Kapitän Heath vom ‚Sanspareil‘ von seinen Schiffsingenieuren Röstmaschinen machen ließ. Die konnten aber nicht so viel liefern, wie täglich gebraucht wurde; und der geröstete Kaffee, den wir vor drei Monaten vom londoner Schatzamt erbat, ist noch heute nicht angelangt.“ So schlecht arbeitet Englands Kriegsmaschine. Diese Mängel wittert der Feind; und die Stegesgewißheit wurzelt sich fester ein.

Oesterreich schreckt die Russen nicht mehr. Das (heißt schon

damals) „stirbt in diesem Krieg noch früher als die Türkei; Ungarn, Italiener, Kroaten würden die Gelegenheit zum Aufstand benutzen.“ Die Gefahr österreichischen Eingreifens scheint auch den Westhöfen überstanden; mit ihr war gerechnet worden, als der junge Kaiser Franz Joseph, nach einem heftigen Gespräch mit dem Russischen Botschafter, plötzlich den Ballsaal und das Haus des Fürsten Schwarzenberg verlassen hatte. Doch Preußens Zurrückhaltung hat dem Herrn der Hofburg den Krieg verleibet. Der war in Berlin nur von einer kleinen Gruppe gewünscht worden, deren Haupt Herr von Bethmann-Hollweg war. Der Mann mit dem kleinen Herzen hatte seinem Schwiegersohn Pourtalès die Bearbeitung der Orientfachen im Ministerium des Auswärtigen und das Recht erlistet, dem König selbst darüber Vortrag zu halten. Ob Manteuffel sich auf die Pflicht des Ministerpräsidenten besann, ob der Russe Bubberg durch Gerlach, den Generaladjutanten und Günstling, auf den König einwirkte: eines Tages wurde Pourtalès, als er sich wieder zum Vortrag meldete, schroff abgewiesen und zur Abgabe des Dezernates genöthigt. Meine Schwester, sagt Friedrich Wilhelm, schreibt mir, „bei der Vorstellung preußischen Krieges gegen Rußland breche ihr Herz.“ Dieser Schwarzalb ist gewichen; und Charlotte hört überall, daß ihr Nikolai siegen und bald in Konstantinopel den Frieden diktiren werde. Im Nebel solchen Wahnes leben nicht nur russische Hofspründer (das Häuflein der Steptiker wird in Berlin von dem Finanzattaché Kennenkampff ermuthigt), sondern auch die Urpreußen, denen der Zar der Hort des Monarchismus und der Wall gegen den Sturmhauf zuchtloser Rebellen ist. Extrablätter der Kreuzzeitung melden die in Petersburg erlogenen Siege wie preußisches Waffenglück. Ein Jedlich verbletet seinen Söhnen, ins Heer einzutreten, so lange die winzigste Möglichkeit boruffo-russischen Krieges bleibe. Und der schlesische Adel harret ungeduldig der Stunde, da Rußland die ganze Sippschaft seiner Feinde ins Meer werfen und die Hagia Sophia endlich mit dem Christenkreuz krönen werde. In diese Stimmung pläzt die Kunde vom Tod Nikolais. Die Kreuzzeitung erscheint mit dickem Trauerrand. Im Staatsanzeiger wird erzählt, der letzte Satz des sterbenden Zaren habe gelautet: „Saget Friß (dem König Friedrich Wilhelm), er solle für Rußland bleiben, was er war, und Papas letzte Worte

niemals vergessen. * In der Kammer seufzt Gerlach, allen Preußen sei ein Vater gestorben. In Potsdam beginnt die Trauerpredigt des Pastors Krummacher mit dem Wort: „Der Kaiser ist todt!“ Als habe für Preußen nur dieser eine gelebt. Gardeoffiziere und andere Adelige tragen Trauermedaillen mit Nikolais Bild an der Uhr; Damen dieser Gesellschaftschiht haben sie an Armbänder. Mit inniger Zustimmung wird das Urtheil des sächsischen Grafen Beust wiederholt: „Jedes Mitglied der herrlichen russischen Dynastie ist mehr werth als das ganze Pack der Westmächte.“ In Brandenburg wird die Uniform des Zaren in feierlichem Aufzug in die Kirche gebracht und Preußens Ministerpräsident schreitet in der Prozession mit. Nikolai Pawlowitsch war, als Mann, sogar von den Feinden seines Reiches geschätzt worden. Queen Victoria schreibt an die Prinzessin von Preußen (Wilhelms Augusta): „Der Kaiser ist als unser Feind gestorben; aber ich habe die helleren Tage gemeinsamen Erlebens nicht vergessen und tiefer als irgendein Anderer bedauert, daß er diesen traurigen Krieg willkürlich begann. Mit der Bitte, der armen Kaiserin und den anderen Angehörigen das Mitgefühl meines Herzens auszudrücken, muß ich mich, weil ichs offiziell nicht thun darf, an Sie wenden.“ Die seelische Zerrüttung des harten Mannes war den Nächsten längst offenbar geworden. Seine Tochter Maria (die dann Fürstin Strogonow wurde) hatte mit dem Einfall getändelt, einen Narisshin zu heirathen, und dem Begünstigten gestattet, im Ueberrock abends in ihren Zimmern eine Cigarre zu rauchen. Der Vater fand ihn, riß ihn am Ohrläppchen durch Säle und Treppenhause und stieß ihn mit dem Fuß auf die Straße. Solche Vorgänge waren nicht selten. Seit Monaten, wisperte Dmitrij Nesselrode, der Sohn des Kanzlers, „war er nicht mehr zurechnungsfähig“. Die Globsposten aus der Krim wollte er zunächst leicht nehmen; unsere zuverlässigsten Feldherren, meinte er, die Generale Januar und Februar, werden uns den Sieg bringen. Daß auch diese Hoffnung trog, war die Ursache der Delirien, in denen der Kaiser starb. Bismarck schreibt, aus Frankfurt, an Gerlach: „Ihenthalte mich aller Reflexionen über das erschütternde Ereigniß. Die Menschen aller Parteien sehen hier, wie wohl in ganz Deutschland, ernst und betroffen der Unerforschlichkeit des göttlichen Rathschlusses gegenüber und selbst der Demokrat verschließt sich dem Gefühl nicht,

welches uns ergreift, wenn der Hauch des Herrn die Eiche niederwirft. Nur von einzelnen Oesterreichern, selbst einem General, höre ich, daß sie sich händereibend Glück wünschen, von einem ‚gefährlichen Feind‘ befreit zu sein. Für den Kaiser Franz Joseph wird die Um- und Einkehr erleichtert, für England die Furcht vor der Person des Kaisers Nikolaus, für Frankreich eine persönliche Empfindlichkeit gehoben; aber so weit es in Rußland kriegerische Stimmungen im Jaun zu halten gilt, war Das für den vorigen Kaiser leichter als für den jetzigen. Wenn ich Rußland wäre, so würde ich längst meine Irrungen mit Oesterreich ehrlich am (Deutschen) Bunde anhängig gemacht haben. Damit hätte man den Bund anders stimmen und den Befreundeten einen Anhalt in dem Dunkel eines gänzlichen Mangels an offiziellen Mittheilungen geben können. Oesterreich wird Rußland nur angreifen, wenn Verträge oder die sichere Rechnung auf die Großmuth unseres allergnädigsten Herrn ihm preußische Rückendeckung sichern. Wir sollten, meines Erachtens, in alle Welt hinausposaunen, daß diese Rückendeckung auf keinen Fall erfolgen würde; wir sollten Das auch dann thun, wenn wir bei uns entschlossen wären, sie vorkommenden Falles zu leisten. Glauben Sie, daß noch irgendein Zweifel an der Friedfertigkeit Oesterreichs bliebe, wenn man in Wien der Besorgniß Eingang verschaffen könnte, daß Preußen im Falle eines muthwilligen Angriffs auf Rußland eine drohende Stellung im Rücken Oesterreichs annehmen würde? Ich sage nur: Besorgniß; es brauchte gar nichts in der Richtung gethan zu werden.“

Der Brief ist aus dem Ostermonat des Jahres 1855. Zehn Jahre danach schreibt, wieder bei Aprilwetter, Theodor von Bernhardt in sein berliner Tagebuch: „Gespräch mit dem Kronprinzen. Bismarck habe sich des Königs ganz zu bemächtigen gewußt. ‚Wie er Das gemacht hat, weiß ich nicht; aber es ist so; der König sieht jetzt Alles nur durch die bismärckische Brille.‘ Beselet sieht sehr schwarz; er glaubt nicht an Krieg (gegen Oesterreich), weil er nicht an die Festigkeit des Königs glaubt. Er meint, Bismarck wird weichen, seine Entlassung nehmen und die Sache wird im Sand verlaufen. Roon bedauert, daß Bismarck krank ist. ‚Das ist ein schlimmer Umstand. Wenn er an der Spitze der Geschäfte bleiben kann und bleibt, dann wird es gehen; muß er aber zurücktreten, dann kann man für nichts stehen!‘ Ich sage, von vielen

Seiten werde daran gearbeitet, den König wankend zu machen, namentlich von einer gewissen Coterie; mein Freund Droyfen nennt sie, etwas unästhetisch, die Wanzen, die sich in den königlichen Schlössern eingenistet haben. Roon: „Ja, diese Haus- und Familien-Wanzen.“ Max Dunder erzählt mir, am Theetisch der Königin habe der Königs-Meyer in diesen Tagen einen neuen Angriff auf den König gemacht, von den Schrecken des ‚Bruderkrieges‘ gegen Oesterreich gesprochen, einen solchen Bruderkrieg geradezu als einen Frevel bezeichnet; die Bedingungen, die Wien stellte, seien garnicht so schlimm und man könne sie wohl annehmen. Der König hat sich Dem gegenüber ganz auf der Defensiv gehalten und nur, mit höflicher Verwunderung, gesagt: „Sie sprechen ja als mein Feind!“ Die Königin aber wurde empfindlich, als der Minister Schleinig sich in das Gespräch mischen wollte, um den König zu vertheidigen. Bismarck sagte mir, er müsse sich fragen; ob er den König zu den energischen Entschlüssen bringen werde, die nöthig seien. Gerade die besten Eigenschaften des Königs, seine Milde, seine Scheu vor dem Jammer, den ein Krieg herbeiführt, sind ihm im Wege. „Und seine passive Zustimmung genügt mir nicht.“ Leicht hin werde er nicht seine Entlassung fordern. „Aber es giebt doch Dinge, zu denen ich meinen Namen nicht hergebe.“ Nie lernt er's. Die Kriege, die ihn unvermeidlich dünkten, hat er geführt (und keinen der drei „erklärt“). Am achtzehnten März 1890 spricht er wie 1865; der alte Fürst wie der fünfzigjährige Junker. „Nach den jüngsten Entscheidungen Eurer Majestät über die Richtung unserer auswärtigen Politik, wie sie in dem Allerhöchsten Handschreiben zusammengefaßt sind, mit dem Eure Majestät die Berichte des Konsuls in Kiew gestern begleiteten, würde ich in der Unmöglichkeit sein, die Ausföhrung der darin vorgeschriebenen Anordnungen zu übernehmen. Ich würde damit alle für das Deutsche Reich wichtigen Erfolge in Frage stellen, welche unsere auswärtige Politik seit Jahrzehnten im Sinn der beiden hochseligen Vorgänger Eurer Majestät in unseren Beziehungen zu Rußland unter ungünstigen Verhältnissen erlangt hat.“ Er will nicht leicht hin seinen Abschied erbitten. Kann aber nur handeln, wie Staatsmannesvernunft ihm rät. Und wird jetzt nicht gehalten. In Würde fällt er. Der Ring schließt sich. Oeffnet die Osmanische Pforte sich nun einem Nikolai als Ehrenportal?

Hört! Hört!

„Auch die athenischen Ereignisse lassen die geschickte Hand des Deutschen Botschafters in Rom erkennen. Fürst Bülow, der diplomatische Zauberer, hat neue Objekte und neue Figuren auf die Bühne gestellt. Er hat beschlossen, die Karte der Balkanhalbinsel nach eigener Art umzugestalten. Er stößt Italien nicht nur nach Albanien und Dalmatien, verspricht ihm nicht nur das Trentino („ohne den Verlust eines einzigen Blutstropfens“) sondern auch Nizza, Korsika und Tunis im Westen. Den Oesterreichern, denen er das Trentino nimmt, verspricht er eine Ausdehnung nach Serbien. Das wird, aufgetheilt“ und dadurch entsteht eine österreichisch-griechische Grenze. In aller Seelenruhe theilt er das Fell des nicht erlegten Bären; und harmlose Diplomaten scheinen bereit, ihm beim Bau der Kartenhäuschen zu helfen. Besonders emsig soll, wie man hört, Bulgariens Gesandter in Rom, der Makedone Dmitrij Risow, sein, der sich eine Weile für einen Slawophilen ausgab, nun aber die slawische Sache verräth und überall der deutschen und österreichischen Diplomatie dient. Als Verfasser der berühmten frechen Depesche, die König Ferdinand am Vorabend des zweiten Balkankrieges nach Petersburg schickte, ist er bekannt geworden. Als Entgelt erhielt er den Gesandtenposten und setzt in Rom nun die Wühlarbeit gegen das Slawenthum fort. Herr Genadiew hat er als Helfer hinggerufen. Er scheint zu hoffen, daß mit solchen Mitteln seiner makedonischen Heimath zu nützen sei.“ (Nowoje Wremja.) „Die Frage der Meerengen ist die Frage, ob Rußland unabhängig werden soll. Die Meerengen dürfen nicht neutralisirt werden. Lieber noch sähen wir sie unter der Herrschaft einer schwachen Türkei. Freilich: Schwachheit ist unvereinbar mit Freiheit. Ob wir die Meerengen neutralisiren, ob wir sie den Türken lassen oder sie irgendeiner kleineren Macht, wie Bul-

land, also von einer uns feindlichen Macht, abhängig. Uns müßten die Verbündeten sie überlassen; ohne zu fragen, wer der Türken letzten Todesstoß versetzt. Rußland muß und soll sich verpflichten, den Handelsschiffen aller Länder die freie Fahrt durch das Marmara- und Schwarzes Meer zu gewähren; ihm muß also die Möglichkeit bleiben, mit Waffengewalt diese Meere Kriegsschiffen jeder anderen Macht zu sperren. Die Meerengen müß-

Rußland gehören; eine andere Lösung gibt es nicht.“ (Fürst Eugen Trubekoi in den Russkaja Wjedomostij.) Ueber Witte (dessen Bahre der Zar nicht mit einem Kranz geschmückt, an dessen Befestigung kein Mitglied des Kaiserhauses sich theiligt hat) sprach in einer Versammlung Herr Wladimir Rowalewskij, der des Finanzministers Gehilfe und später, ohne den Titel, Handelsminister gewesen war. Er erwähnte einen Vorgang, der die Taktik Wittes erkennen lehrt. „Als er im Jahr 1893 den Handelsvertrag mit Deutschland vorbereitete, wollte er dem Reichskanzler Caprivi Furcht einjagen und ließ deshalb für den Reichsrath ein Gesetz ausarbeiten, wonach den polnischen Arbeitern aus russischen Provinzen verboten werden sollte, als landwirthschaftliche Arbeiter nach Ostpreußen zu gehen. Dieses Gesetz hat er, obwohl es ganz fertig war, niemals in den Reichsrath gebracht. Ein Exemplar aber, ein angeblich gestohleneß, kam in die Hände Caprivis, der es benutzte, um die preußischen Ugrarier mit der drohenden Gefahr einzuschüchtern. Als Caprivi eine völlig unannehmbare Forderung stellte, telegraphirte Witte, ohne dem Zaren (Alexander dem Dritten) Vortrag darüber zu halten, dem Botschafter in Berlin, Grafen Schuwalow, er werde die Unterhändler zurückrufen, falls Caprivi auf seine Forderung nicht verzichte. Eine Woche lang kam keine Antwort; erst unmittelbar vor Wittes Vortrag traf sie ein. Derbat nun, ihm die Kompetenzüberschreitung zu verzeihen. Der Zar aber dankte ihm für den muthigen Schritt.“ „Als ich, nach meiner Rückkehr aus Galizien, neulich den Grafen Witte besuchte, fragte er, welche Bedingungen die Slawophilen für den Friedensschluß stellen würden. Ich erzählte ihm von dem in der Slawischen Gesellschaft ausgearbeiteten Plan. Da nahm er aus seiner Bibliothek zwei große Karten, auf denen die künftigen Grenzen Rußlands vermerkt waren. Die erste Karte zeigte, was dem Grafen Witte für die Interessen Rußlands auf unserer Westgrenze unentbehrlich schien; in die andere Karte waren die südlichen Grenzen unseres Reiches am Schwarzen Meer eingezeichnet. Mit grüner Farbe waren drei Grenzen markirt: mit einem Punkt die Höchstforderungen, mit einem Strich die Mindestforderungen Rußlands. Dazwischen lief eine Linie, die wohl das nach seiner Meinung Erreichbare bezeichnen sollte.“ (Herr Nergun in der Nowoje Wremja.) „Das größte amerikanische Unternehmen in

China, die Standard Oil Company, ist mit dem Verlauf der sino-japanischen Verhandlungen zufrieden. In Tokio hat die Nachricht, daß die Vereinigten Staaten nicht in den Konflikt zwischen China und Japan eingreifen wollen, allgemein erfreut. In den Zeitungen wird gesagt, nun dürfe man auf einen friedlichen Ausgang hoffen. Die Meldung, japanische Schiffe seien von deutschen Kreuzern im Atlantischen Ozean versenkt worden, weckte die Volkswuth in Tokio. Die Presse fordert die Regierung auf, sofort ein japanisches Geschwader in den Atlantischen Ozean zu senden.“ (Njetsch.)

„Die Wirkung der Lüge wird in Deutschland fühlbar. Die Unterthanen des Kaisers glauben den amtlichen Berichten und lassen sich überzeugen, daß ihre Sache auf gutem Weg sei. Daraus erkennen wir, bis zu welchem Grade die offiziellen Lügen die Einbildungskraft der Teutonen erhitzen haben. Die glauben: ‚So ist's wirklich.‘ Und rechnen mit endgiltigem Sieg! Schnell; beeilet Euch! Jeder muß seine Forderungen anmelden und gegen den zu Widerstand unfähigen Feind durchdrücken. Welches Gesicht wird der Kaiser machen, wenn er diese Forderungen hört? Auf seinen Entschluß kann man begierig sein. Was wird er den armen Narren sagen? ‚Ihr übereilet Euch! Noch ist der Krieg nicht aus; er steht nicht mal gut für uns. Um Hfer machen die Engländer beunruhigende Fortschritte; in der Champagne drängen die Franzosen uns rückwärts; die Russen haben uns an Ostpreußens Grenze zurückgeworfen. Die Stunde ist dem Gerede über Friedensbedingungen nicht günstig; wollt Ihr, daß ich von Frieden rede, dann muß ich ihn erbitten.‘ So wird der Kaiser nicht sprechen; er wird einen neuen Bluff versuchen. ‚Wartet! Die Birne ist noch nicht reif. Alles steht gut; aber Ueberstürzung ist schädlich. Eure Bier brauchet Ihr nicht zu zügeln. Wehrlosen Neutralen werden wir Land wegnehmen und dadurch die Beute mehren. Unsere Losung ist: Keine Neutralen mehr! Eure kühnsten Träume werden bald also Wirklichkeit. Für's Erste aber habt Ihr nur das eine Recht: Euch den Leibriemen enger zu haben.‘ Die Deutschen werden sich nicht sträuben. Jetzt opfern sie ihren Vlehsstand; auf unsere Kosten soll er wieder hergestellt werden. Jedes Opfer ist von ihnen zu erlangen, wenn verheißen wird, der Sieg werde es hundertfach vergelten. Daher die Hingebung. Helbenthum? Nein: Hoffnung. Sie geben Wilhelm dem Zweiten Kredit und von diesem Kredit lebt der Kaiser; er mag sich vor dem

Bankerot hüten! . . Die nahe Einnahme von Konstantinopel wird sechs wichtige Folgen haben. Im Kaukasus werden die russischen, in Egypten die englischen Truppen frei; der Seeweg ermöglicht den direkten Verkehr Rußlands mit seinen Verbündeten. Die Allirten erhalten neue Operirbasen; nur ihnen fällt der Nutzen der Orientliquidation zu; sie sichern sich die Herrschaft über das Mittelmeer; und Oesterreich-Ungarn kommt dem Wunsch nach einem Sonderfrieden näher. Schon spielt Fürst Bülow seine letzte Karte aus. Er sagt den Italiern: ‚Wenn Ihr Euch ruhig haltet, bekommt Ihr, ohne Kostenaufwand, Alles, was Ihr begehret.‘ Danke, sagt, mit Recht, Italien; ‚was Du mir anbietest, ist die Uhr, die Du mir gestohlen hast.‘ Die Großmuth der Bülow und Burian, Franz Joseph und Wilhelm ist die der Korsaren: sie verzichten auf Etwas, das ihnen nie gehört hat und jezt (wenn man so sagen darf) weniger als je gehört. Das Trento und Istrien waren stets italische Länder. Weh Dir, spricht der Prophet Jesaja, ‚der Du verwüstest und noch nicht verwüstet wurdest, raubest und noch nicht beraubt wurdest; wenn Du mit Deiner Verwüstung, Deiner Plünderung, Deinem Raub am Ende bist, wird all dieses Gräuel bei Dir beginnen‘. . . Herr Ribot, Frankreichs Finanzminister, hat in der Kammer von der Pflicht zur Aufrichtigkeit gesprochen. Solchen Lugus dürfen sich nur Länder gestatten, deren Wohlstand von jedem Auge nachgeprüft werden kann. In Deutschland lügen die Leiter des Finanzwesens frech, weil der Wirthschaftsstand Aufrichtigkeit nicht erlaubt. Wen aber hoffen diese Lügner zu täuschen? Aus allen Winkeln ist das Gold zusammengeschart worden. Die Anleihezeichner schicken die Papierseihen, die man ihnen, statt des Bargeldes, gegeben hat, in den Reichsschatz zurück; und diese Markzettel sind genau so werthvoll wie verbrauchte Straßenbahnfahrtscheine. Wenn man in jeder Woche die Zehnmilliardenanleihe erneut, werden immer die selben Papierseihen wiederkehren; sie werden allmählich nur noch ärger zerknittert sein. Die Teutonen stecken im Assignatensumpf. Auch ihr Gold wird bald nur noch den Metallwerth haben. So siehts bei den Feinden aus. Ihrer vergleiche man Frankreichs Finanzlage, die durch das Wort des Herrn Ribot bezeichnet wird: ‚Niemaß werde ich Scheingeld zulassen, das der Banknote Konkurrenz macht.‘ . . Die Republik China hat ihrem Gesandten befohlen, in Paris offiziell zu erklären, daß

die Angabe, sie sei deutschem Einfluß zugänglich, durchaus falsch ist. Der Streit zwischen China und Japan wird schnell freundlichem Einvernehmen weichen... Eine wichtige Nachricht: Der Kaiser und die Bundesfürsten wollen in Lille sich zum Kriegsrath vereinigen. Sitzt der Kaiser der Versammlung vor, dann wirds eine, in der kein Anderer zum Wort kommt. Er sollte lieber nicht reden. Schweigen ist Gold; und Gold ist in Deutschland selten geworden. Von all den geknechteten Fürsten wird Keiner dem Kaiser sagen: „Ohne uns zu fragen, hast Du, um Weltherrscher zu werden, den Krieg angefangen und unsere Truppen auf die Schlachtbank geschickt. Gib uns jetzt wenigstens Wahrheit! Nicht die von Wolffs Telegraphenbureau ausgedobene noch die aus den preussischen Berichten. Wie stehts? Ist's wahr, daß die Russen Dein Heer an die Grenze zurückgeworfen haben, daß Engländer, Belgier, Franzosen es aus dem eroberten Lande drängen, Przemyśl nicht zu halten, Ungarn vom Russeneinbruch bedroht ist? Ja? Dann brauchen wir nicht einen Kriegsrath, sondern einen Friedenskongreß.“ . . . Der berühmte amerikanische Architekt Whitney Warren hat am Schluß eines Vortrages, den er in Paris hielt, gesagt: „Deutschlands Sieg würde, wenn wir Amerikaner ihn werden ließen, unsere Unterjochung vorbereiten. Wir wollen nicht heucheln. Keine Gewalt kann uns hindern, jubelnd Frankreich zu grüßen, wenn es, an Ruhm und Ehrenglanz reicher als je, aus Trümmern und Trauer aufersteht.“ (The New York Herald.)

„Deutschland ist des Sieges nicht mehr sicher. Diese Wahrheit darf man, ohne sich dem Verdacht der Selbsttäuschung auszusetzen, heute verkünden. Wenn in der Horde, durch erlogene oder aufgebauschte Siege, ein Vertrauensrest geblieben ist: die Führer hören mehr und wittern den nahen Zusammenbruch. Wir behaupten nicht, daß der Feind schon erschöpft sei. Noch ist seine gewaltige Organisation, leider, aufrecht. Doch sie wird von Stunde zu Stunde schwächer und Deutschlands Angst kämpft den Kampf Verzweifelder gegen die wachsenden wirthschaftlichen und finanziellen Schwierigkeiten. Seit die Anstrengung der deutschen Truppen an unserer Mauer zerfällt ist, sinkt auch der sittliche Werth des einzelnen Mannes. Schon stehen Fünfundvierzigjährige im Feuer und in ganzen Regimentern rücken Leute über Fünfzig heran. Wer diese Graubärte mit krummem Rücken und schleppendem Gang

sieht, spürt die Malthheit des Feindes. An unserer Front wird erzählt, Deutschland fange an, von Frieden zu reden. Den kann es erst geben, wenn Deutschland zerschmettert ist. Auch unsere Krieger wollen nichts von hastigem, trügerischem Friedensschluß hören; sie lechzen nach der Gelegenheit, dem Feind zu vergelten, was er uns angethan hat, und brennen von dem heftigen Wunsch, in Deutschland einzufallen. Die Armee, die, im Krimkrieg, bei zwanzig Grad Kälte im Schnee vor Sebastopol lag, galt bisher als die beste, die tapferste, die Frankreich hatte. Sie war würdig des Mannes mit dem ehernen Herzen, der sie führte. Das Heer von heute übertrifft ihre Leistung noch und der Führer, der sie zu Wundern der Willenskraft hingerissen hat, darf sich neben den Marschall Pelissier, Herzog von Malakow, stellen. Wenn die Mode noch solche Siegerititel begünstigte, würde man, am Ende des Krieges, den General Joffre zum Herzog des Sieges ernennen. Diesen Namen empfing, nach viel geringerer Leistung, Marschall Espartero von der spanischen Königin Christine. ... Fünf Völker kämpfen für ihre Unabhängigkeit und für ihr Recht. Darin beruht ihre Kraft. In diesem Zeichen werden sie siegen. Wollen andere Völker, um ihr Ideal in Wirklichkeit zu wandeln, sich uns gesellen und zur Niederwerfung des gemeinsamen Feindes helfen: gern werden wir ihnen die Arme öffnen. Die Sache bleibt, was sie war; die Siegesgewißheit kann sich nicht tiefer einwurzeln. Aber die Hilfe muß uns aus freiem Willen gewährt werden. Hastige und unreinliche Geschäfte, wie Deutschland thut, vorschlagen, auf Schwächen spekuliren, während unwiderstehliche Gewalten für uns arbeiten, Gewinne anbieten, die, weil sie nicht erworben wurden, nicht dauern könnten: wozu? Mag Fürst Bülow sich, weiß sein Gewerbe ist, an solcher Schacherei freuen. Wir bleiben unserer Aufgabe treu. Ein geschwägiger Rabe hindert den Landmann nicht, seine Pflügerarbeit zu enden. ... In seiner schönen Studie über, 'Unsere Ost- und Nordgrenzen' hat General Maitrot eine Denkschrift Moltkes aus dem Jahr 1859 erwähnt, die für den Fall preussischen Krieges gegen Frankreich empfahl, die Truppenmassen am Niederrhein zusammenzuziehen und die Hauptoffensive nach Belgien zu legen. Moltke wollte den Belgiern nicht Land rauben, sondern rechnete auf ihre Waffenhilfe. Aber er wollte durch ihr Land, durch die Thäler der Duse und der Sambre nach Paris marschiren und meinte, das Schicksal der Hauptstadt



werde, wie 1814, den Ausgang des Feldzuges bestimmen. Die Berliner haben also nichts Neues zu erfinden vermocht, sondern noch 1914 dem Strategen von 1859 gehorcht. Der rief, den Marsch nach Paris aufzugeben, wenn das Franzosenheer etwa bei Reims stehe; dann, sagt er, müßten wir es hinter dem Aisne angreifen, uns die Kopfsahlüberlegenheit sichern und es über die Marne, Seine, Yonne, Loire zurückwerfen; danach erst könnten wir auf Paris losgehen. Das Heer sei ein wichtigeres Ziel als die Hauptstadt. Dieser Plan des großen deutschen Kriegsmannes erklärt, was zunächst unerklärlich schien: Klucks plötzliche Abschwenkung von Paris in die Gegend zwischen Aisne und Marne. Der Marsch trug dem General von Kluck eine Niederlage ein. Der Fehler Moltkes, dessen Plan sonst Alles vorausah, war, daß er den Werth der Zahl überschätzte. Seine Erben hatten die Uebermacht und sind dennoch unterlegen. Sie mußten hinter den Aisne zurück. Und für den Fall einer Niederlage, wie die Deutschen sie an der Marne erlitten, hat Moltke, dessen Selbstgefühl sich vielleicht gegen die Annahme solcher Möglichkeit wehrte, keinen Plan hinterlassen.“ (L'Écho de Paris.) „In dem Speisewagen des Zuges, der mich aus der Schweiz nach Berlin führen soll, entsteht ehrfürchtiges Schweigen, als ein in Grau gekleideter Oberleutnant eintritt. Sein Blick ist hart und hochmüthig; er setzt sich an einen Sondertisch und verschlingt mit würdiger Miene eine Kalbsrippe. Während dieser Zeit wird nur leise gesprochen; Alles bestaunt den betroffenen Jüngling. Als er fort ist, wird's wieder laut. Zwei Beamten, die meinen, im Westen gehe es ein Bißchen langsam, fährt mein Nachbar, der schon den achten Schoppen geleert hat, über den Mund. „Unsere Truppen sind bewundernswerth, unsere Generale Genies; wir haben Russen, Franzosen und Engländer besiegt; daß die Operationen in Frankreich verlangsam wurden, ist die Folge eines Taktikerplanes.“ In der Dämmerung kommen wir nach Berlin. Als ich ausgehe, finde ich in der Friedrichstraße viele Menschen und Wagen; die Schaufenster strahlen und alle Schänken sind überfüllt. Dennoch: die Geschäftigkeit ist nicht mehr, wie sie vor dem Krieg war, und der Wohlstand ist nur noch Schein. Der Weihnachtserlös großer Waarenhäuser ist auf die Hälfte des im schlechtesten der letzten fünf Jahre gebuchten, für Luxusgegenstände gar auf ein Drittel gesunken. Jedes deutsche Kind aber hat, ohne Ausnahme, einen

hölzernen Säbel oder eine Uniform mit Lizen erhalten. Ungeheuer ist die Menge der Schriften, die auf die Oeffentliche Meinung Deutschlands und (besonders) der neutralen Länder einwirken sollen.“ (Herr Ibanez de Ibero, der in Berlin allerlei bekannte Leute interviewt hat. Hoffentlich waren sie vorsichtig. Ich habe mich dem Drängen dieses Spaniers, der fürs Écho de Paris reist, entzogen.) „Berlin bei Tag und Berlin bei Nacht: ein zum Grausen tragischer Gegensatz. Am Tag sind die Straßen leer und düster, kaum noch Automobile zu sehen, aber viele Verwundete, die sich mühsällig, in sichtbarer Verzweiflung, hinschleppen. Furchtbar viele Frauen in Trauer. Ueberall Trübsinn und Sorge. Nachts ändert sich, wie nach einem Zauberschlag, Alles. Da wimmelt's von trunkenen, gröhrenden Zechern. Nach Mitternacht wird geschlossen; aber Männer und Frauen ziehen, Arm in Arm, in die Nachtkafes, wo sie bis ins Morgengrau weitererschlemmen.“ (The Daily Express.) „Mein Freund Babelon, der gelehrte Konservator des Medaillenkabinet's, hat nachgewiesen, daß Attila, der den Lateinern der schamlos wüste und blutdürstige Barbar ist, von den Germanen ehrfürchtig bewundert wird. Ihnen ist er die Geißel Gottes, der Welthammer, der Ausgewählte, das Werkzeug, mit dem Gott die sündige Menschheit straft. Die Belgier stimmen mit den Franzosen überein: nach ihrem Gefühl muß der alte Attila, müssen die blutdürstigen Pedanten, die seine Gräueltaten erneuten, von der Menschheit geächtet werden.“ (Akademiker Maurice Barrès im Écho de Paris.)

„Als ich in einem Gespräch mit Herrn Loubet, der nach den von Krupp und Thyssen begehrten Erzlagern von Uenza gefragt hatte, den entdeckten Erzreichtum des Beckens von Briey erwähnte, rief der Mann, der Präsident unserer Republik gewesen war: „Wenn nur der Schatz von Briey nicht die Deutschen in den heimlichen Plan zu einem Raubkrieg treibt!“ Sollte die Wirklichkeit diese Voraussicht Loubets bestätigen? Sicher haben, noch vor der Mobilmachung, die Deutschen alles für die Ausnützung des Beckens von Briey Nothwendige vorbereitet.“ (Herr Francis Laur in den Invention's Illustrées.) „Die Annexion von Lothringen ermöglichte die Entwicklung der Eisenindustrie, die den Aufschwung des deutschen Gewerbes und Handels bewirkte. Das wird durch die Beredsamkeit einer Ziffer erwiesen. Im Jahr 1912 kamen von 27 199 000 Tonnen Eisenerz 20 083 000 aus den Minen des an-

nektirten Lothringerlandes. Der Verlust Lothringens wird das deutsche Eisengewerbe ins Herz treffen. Der Raub von 1871 hat den Eisenhunger Deutschlands nicht gestillt; 1911 bezog es 10812959 Tonnen Eisenerz aus dem Ausland. Ungefähr so viel kann jetzt unser Becken von Briey liefern. Und wer wagt, zu leugnen, daß dieses Becken das Ziel der Barbarenhorde ist, die Deutschland mit dem Namen eines Heeres schmückt? (Abgeordneter Engerand in Le Correspondant.) „Wir müssen mit der Möglichkeit deutscher Offensive gegen die Front rechnen, die von unserer Armee gehalten wird. Daß dort Briten stehen, wird die Angriffslust der Deutschen stärken. Wir müssen hoffen, daß alles dagegen Erdentliche vorbereitet und die Gefahr deutschen Einbruches zwischen Arras und der Oise, die Gefahr eines Vorstoßes auf Amiens, der uns an die französische Küste zurückdrängen würde, vereitelt ist.“ (Oberst Reppington in den Times.) „Marschall French ist kein redseliger Mann. Er hätte auch jetzt nicht das Schweigen gebrochen und eine Interview gewährt, wenn er nicht überzeugt gewesen wäre, das Bekenntniß voller, ruhiger Zuversicht wagen zu dürfen. Die offene Aussprache des sonst Schweigsamen hat tiefen Eindruck gemacht; Den tiefsten der Satz des englischen Feldherrn: „Ich glaube nicht, daß der Krieg lange dauern wird.“ (The Daily Telegraph.) „Ganz Rußland flammt in heller Freude auf, weil Przemysl gefallen ist. In Schaaren hat das petrograder Volk, bis tief in die Nacht hinein, auf den Straßen und vor den Gesandtschaftshäusern der verbündeten Mächte dieser Freude lauten Ausdruck gegeben. Morgens prangte die Hauptstadt in Fahnenhimmel, wie sonst nur am Geburtstag des Zaren. Um Zwei ließ der Metropolit in der Kasan-Kathedrale das Te Deum anstimmen. Das Karpathenglacié ist erobert und das Schicksal Galiziens endgiltig bestimmt. Für das Haus Habsburg ist der Verlust der galizischen Festung von eben solcher Bedeutung, wie die Kapitulation von Metz einst für Frankreich, die von Port Arthur für Rußland war. Eine Armee, die auf siebenzig Werst operierte, wird frei, und Rußland gewinnt einen starken Stützpunkt mit dreißig Forts, hundertvierzig besetzten Stellen und mindestens sechshundert Geschützen. Der Fall von Przemysl ist für den Osten, was für die Westfront die Schlacht an der Marne war. Nach der im russischen Generalstabbericht wiederholten Angabe des Festungskommandanten wurden 9 Gene-

rale, 93 Stabsoffiziere, 2500 Subalternoffiziere und Militärbeamte, 117 000 Mann gefangen.“ (Le Matin.) „Der Sinn der italo-österreichischen Verhandlungen kann Dem nicht zweifelhaft sein, der ihren Ausgangspunkt nicht vergißt: Italien erhält entweder im Frieden, ohne Aufschub und Zweideutigkeit, was es, auf dem Boden heiligen Rechtes, begehrt, und ihm wird außerdem der Schutz seiner vielfachen Interessen verbürgt oder es wagt die Waffenprobe. Kein Zweifel darf diese Grundsätze unsere Politik benagen.“ (Giornale d'Italia.) „Die Russen sind auf dem Weg zur Herrschaft über den Orient. Brzemyhl zeigt, wie Konstantinopels Schicksal sein wird. Vor der galizischen Festung gab's harte Arbeit; vor der türkischen kann's noch härtere geben. Thut nichts: wer für Jahrhunderte baut, darf die Arbeitwochen nicht zählen. Die drei Mächte, die einander, vor sechzig Jahren, bei Sebastopol hitzig bekämpften, haben sich über das Los Konstantinopels, das sie damals entzweite, verständigt. Wieder werden Panzerschiffe sinken, Menschenleben vernichtet, schwere Opfer gebracht werden; das Buch der Geschichte wird davon zeugen. Nicht um irgend einen Weltwinkel handelt sich, sondern um Europa, ums Mittelmeer. Wenn das Schloß der Meerengen gesprengt, die Flotte der Verbündeten vor das Goldene Horn gelangt, Byzanz der europäischen Civilisation zurückgegeben ist, werden die Meister der That sich auch als die Meister der Zukunft bewähren. Die drei für Krieg und Ruhm verbündeten Mächte werden für Frieden und Ehre geeint bleiben.“ (Herr Hanotaur im Figaro.) „Das Explosivgeschloß der deutschen Luftschiffe ist ein furchtbares Ungethüm. In einem mir bekannten Garten hat eine Zeppelin-Bombe in sehr zähem Boden ein anderthalb Meter tiefes, drei Meter breites Loch gerissen; ein Haus wäre von ihr zu Pulver zerstampft worden. Daß diese Versuche, nachts Zündbomben, Benzin und Petroleum, auf Häuser zu werfen, in denen friedliche Bürger, Frauen und Kinder schlafen, nicht dem Bezirk des Kriegesrechtes angehören, braucht man nicht erst zu beweisen. Sie reihen sich würdig an die Leistung der Unterseeboote, die Handelsschiffe aus dem Dunkel überfallen und, ohne Anruf und Besichtigung, versenken. Diese Unternehmungen technisch geschuiter Barbaren sollen den Feind in Furcht jagen. Daß es nicht gelingt, darf nicht als mildernder Umstand gelten. Selbst das deutsche Strafgesetz unterscheidet nicht zwischen Mord und Mord-

versuch. Wer Geschosse auf wehrlose Bürger oder Schiffe schleudert, ist, auch in Uniform, ein Verbrecher, nicht ein Soldat. Er wagt sein Leben? Das haben die Gefährten des Schinderhannes auch gethan.“ (Herr Joseph Reinach im Figaro.)

„Wenn Rußland in Konstantinopel herrscht, das dann ein Durchgangshafen wird, braucht es nicht, wie die Sultane, vor dem Nahen fremder Kriegsschiffe zu beben. Und England hat keinen Grund, heute noch zu fürchten, die russische Flotte könne im Schwarzen Meer die Anker lichten, um Indien zu erobern. Großbritannien gebietet in Egypten, hat Mesopotamien erobert und den Kopf der Bagdadbahn in seiner Hand; wenn es den Russen noch feindselige Pläne gegen Indien zutraute, müßte das russische Eisenbahnetz in Asien es mehr ängsten als die Meerengenöffnung . . . Vor zwei Jahren, im April 1913, telegraphirte Sir Edward Grey an den Englischen Gesandten nach Brüssel: „Wenn wir, als die Ersten, die belgische Neutralität verletzen und Truppen hinüberschicken, gäben wir Anderen, zum Beispiel: dem Deutschen Reich, Grund, das Selbe zu thun. Wir haben nur den Wunsch, die Neutralität Belgiens und der in gleichem Recht stehenden Länder geachtet zu sehen; und so lange sie nicht von einer anderen Macht verletzt worden ist, werden wir sicherlich niemals Truppen auf neutrales Gebiet senden.“ Dieses Dokument kann man verschweigen, aber nicht widerlegen. Am zweiundzwanzigsten März hat Grey in London gesagt: „Im Lauf der letzten Jahre hatten wir dem Deutschen Reich versprochen, nie eine Macht, die es angreifen wolle, zu unterstützen. Das Einzige, was wir nicht unbedingt versprechen konnten, war: daß England jeder deutschen Gefährdung der Nachbarn ruhig zusehen werde. Der Vorgang der Balkankonferenz mußte die Deutschen lehren, daß sie auf unseren guten Willen rechnen durften. Wir waren willig, ihn auch im Juli dieses Jahres zu bewähren. Frankreich, Italien, Rußland waren zu der von uns vorgeschlagenen Konferenz bereit; und wir wissen jetzt, daß der Zar dem Deutschen Kaiser vorgeschlagen hatte, die (austro-serbische) Streitfrage der haager Instanz vorzulegen. Deutschland hat jeden Versuch zu solcher Erledigung des Zwistes abgelehnt und bleibt in Ewigkeit deshalb für den ungeheuren Krieg verantwortlich. Lange zuvor hatte ich Belgien versichert, daß wir seine Neutralität sorgsam achten werden, bis sie von anderer Seite verletzt

worden sei. Die selbe Zusage erbat ich am Vorabend des Krieges von Frankreich und von Deutschland. Deutschland hat sie geweigert. Als es dann Belgien überfiel, Krieger und Bürger, nach Willkür, erschießen ließ, das Land verwüstete, jedes Kriegsbrecht neuer und alter Zeit brach: wären wir nicht mit unausführbarer Schande besudelt, wenn wir bewegungslos zugeschaut hätten? Die wichtigste Friedensbedingung ist: die Wiederherstellung Belgiens, die Wahrung seines Besitzstandes, seiner Unabhängigkeit und jede mögliche Entschädigung von allem Jammer und Verlust, die es erlitten hat. Deutsche Professoren und Publizisten wollen uns in den Glauben zwingen, die Deutschen seien das auserwählte Volk, das Alles vermöge, jeden Widerstandsversuch mit Wildengrausamkeit ahnden und, wenns ihm beliebt, alle Festlandsvölker unterjochen dürfe. Dem Zwang, in solchem Zustand zu leben, zöge ich den Tod oder unwiderrüflichen Abschied von Europa vor. Wir wollen als freie Menschen athmen, aus freiem Willen die Form der Regierung bestimmen und, kleine oder große Staaten, in verbürgter Unabhängigkeit die nationale Entwicklung sichern. Die Europäer wollen endlich die Schwerter wieder in die Scheide bergen und weder Waffengeklirr noch Drohreden aus dem Mund Allerhöchster Kriegsherrn hören. Nie ward, in keiner Zeit der Geschichte, für eine gerechtere, edlere Sache gelämpft. Der Widerhall dieser Rede war gewaltig. Sie hat, noch einmal, bewiesen, daß die Triple-Entente den Krieg nicht wollte. In London hatte man so wenig daran gedacht, daß selbst das Nothwendigste nicht vorbereitet war. Auch in Frankreich zeugen die Mängel der Vorbereitung laut für die friedliche Absicht der Republik. Und Rußland hatte eben so wenig wie wir solche Folgen des Tages von Sarajewo erwartet... Wenn der Sieg unserem Feind zugefallen wäre, hätten die deutschen Sozialisten sich, um die Beute des Siegers zu mehren, den Alldeutschen gesellt und für ihre Hilfe den höchsten Preis erpreßt. Diese Sozialisten, die ihre Genossen Ledebour und Liebfnecht, weil die Beiden ihre Logik nicht beugen, heute anspeien, werden niemals den Abgrund sehen, der ihr Handeln von ihren schönen Redensarten trennt. Deutschland ist einig. Die ganze Nation ist von dem eitlen Wahn unnebelt, nur für sie sei die Erde geschaffen worden... Die Zeppelins sind auf ihrem zweiten Weg nach Paris umgekehrt. Das Signal hatte die Pariser aus den Häusern gelockt.

Vom Montmartre und vom Sternplatz aus wollten sie das Schauspiel betrachten. Vergnügte Gruppen durchschwärmten die Straßen und aus mancher stieg sogar Gesang himmelan. In den Theatern wurde weitergespielt. Aus den Restaurants kamen die Tischgäste ins Freie. Nach einer Stunde vergeblichen Wartens wurde die Menge ungeduldig. Spaßvögel trällerten: „Kommt er oder kommt er nicht?“ Vor Elf wich das tiefe Schwarz wieder dem Licht. „Sie kommen nicht.“ Welche Enttäuschung! Die Laternen wurden wieder angezündet. Ein paar Minuten danach erloschen sie abermals. Bis gegen Drei wurden die Lustschiffe erwartet. Doch die meisten Pariser waren schon ins Bett gegangen; sie grollten dem Schicksal, das ihnen ein erhofftes Fest nicht beschert hatte. So sah in unserer Stadt, nach dem ersten Besuch der Zeppelin's, die „Panil“ aus.“ (Le Temps.)

Kalenderzeichen.

In der wiener Hofburg werden den Häuptern des Kongresses, Kaisern und Königen, Ministern und Gesandten, Lebende Bilder gezeigt; schöne Edelknaben in Sammet und dick bepuderte Mädchenbrüste. Dem schlanken Zaren, nach dem alle Weibheit äugelt, naht eine Schranze. „Napoleon ist aus Elba entwichen!“ Alexander raunt dem Staatskanzler Klemens Metternich die Kunde ins Ohr. Der lächelt olympisch. „Kinderklatsch!“ Die Festlust lüchelt fort. Am nächsten Abend ist im Haus des Kanzlers ernste Berathung der fünf Großmachtvertreter. Der Morgen graut, als die Gäste gehen. Underthalb Stunden danach bringt der Kammerdiener eine Depesche an Metternichs Bett. „Dringend! Vom R. K. Generalkonsul in Genua“. Was so kleine Leute eilig dünkt! Gegen Acht nimmt der Müde, dem der aufgeschuchte Schlaf nicht zurückkehren will, die Depesche vom Nachttisch, öffnet sie ohne Neugier und liest, der Engländer Campbell habe soeben gefragt, ob Napoleon, nach der Flucht von Elba, in Genua gelandet sei. Der Kanzler springt aus dem Bett. Wie Lauffeuer züngelt's weiter. „Der Narrenstreich eines Verzweifelnden“, schnauzt Genz. Talleyrand spricht: „Möglich, daß er nach Oberitalien geht; nach Frankreich wagt er sich nicht.“ Wellington: „Er geht nach Frankreich.“ Wie nach einem Wetterschlag ist der Ausdruck jedes Gesichtes verändert. Die Generale drohen, den Wortbrecher diesmal ohne Gnade zu richten. Friedrich Wilhelm rüttelt sie aus dem

Rachetraum. „Gut, meine Herren; aber wir müssen ihn erst haben.“ Wo ist er? Am zehnten März in Lyon. Am zwanzigsten in Paris. Der Kongreß hat ihn (auf den Antrag des Freiherrn vom Stein, den er sechs Jahre zuvor ächten ließ) geächtet. Doch jauchzend empfing ihn die Hauptstadt. „Heer und Volk, Bauern und Bürger strömen mir zu. Schon habe ich drei Armeen: in Flandern, im Elsaß, im Reichskern; und im Dauphiné ersteht mir bald eine vierte. Noch aber bin ich mit allen Mächten in Frieden.“ Nicht lange. Am fünfundzwanzigsten wird der Vierbund Englands, Oesterreichs, Preußens und Rußlands gegen den Erzfeind erneut. Dem Preußenkönig wird dabei nicht wohl. Er ist kalt, schreibt Stein an den Zaren; „er hat weder zu sich noch zu seinem Volk Vertrauen, glaubt, daß Rußland ihn in den Abgrund zieht und daß die Franzosen bald an der Weichsel stehen werden.“ Auch dem alten Blücher will „recht was Tröstliches nicht einleuchten“; auf dem Weg in sein lütticher Hauptquartier schreibt er an sein Malchen: „Die Länder werden wieder verherbt und verzehrt. Alles steht in schönster Blüthe, ich werde überall mit Jubel aufgenommen und die Truppen freuen sich, mich wiederzusehen. Wäre ich kummerfrei, so könnte ich mich glücklich preisen; aber ich genieße keinen frohen Augenblick.“ Der Friedensschluß hat Preußen ja um sein Siegerrecht geprellt. Die Jugend will nicht vergrämen. Preußens Kronprinz meldet aus Berlin und Potsdam dem Vater: „Die wunderbaren Nachrichten der unerhörten Begebenheiten in Frankreich sind mir wahrlich vorgekommen als Vorbereitungen zum Jüngsten Gericht. Die letzten Tage waren voll Angst und Erwartung. Alles ist verstimmt; ich kann mit gutem Gewissen sagen, daß ich es nicht bin und es auch nicht zu werden hoffe. Ist's wahr, daß die Feindseligkeiten schon in Flandern begannen, wies hier heißt, so bin ich des blaffen Todes; denn so sehr ich die Kugelmusik hasse, so wenig kann ich ruhig sitzen, wenn sie irgendwo contra Nöppel ertönt.“ Prinz Wilhelm: „Da der Krieg jetzt unausbleiblich scheint und Sie, theuerster Vater, natürlich befohlen werden, daß ich ihn wieder mitmachen soll, so werden Sie mir verzeihen, wenn ich Sie hiermit bitte, mir eine Anstellung in einem der Hauptquartiere der Corps kommandirenden Generale zu geben. Man erzählt sich hier, daß Sie am zwölften April mit dem Kaiser von Rußland nach Prag gehen werden, um da die ankommenden russischen Truppen zu sehen.“

Wer hatte wohl gedacht, daß diese Truppen nach so kurzer Zeit wieder bei uns sein würden!“ In einem Brief an den Kaiser Franz erwähnt Bonaparte nichts von Acht und Bundeserneuerung; bittet, die Rückkehr seiner Frau und seines Sohnes zu beschleunigen; und spricht den Herzenswunsch aus, mit allen Mächten, besonders aber mit dem Herrn Bruder und geliebten Schwiegervater in Wien, fortan in Frieden und Freundschaft zu leben. Am ersten April 1815. Am zweiten schleubert er sein grimmiges Manifest gegen die Verbündeten. Am selben Tag zeigt in Berlin Herr Ferdinand von Bismarck an, daß seine Frau Wilhelmine ihm gestern einen Knaben geboren habe. Dieser Otto von Bismarck wird erst als Ehemann, in Venedig, von seinem König, dem Kronprinzen von 1815, eines Gespräches gewürdigt; kann aber schon als zwanzigjähriger Referendar dem Prinzen Wilhelm sagen, daß nur der Eltern Befehl ihn gehindert habe, Soldat zu werden. In dem entmuthigten König Wilhelm weckt er, auf der Fahrt von Jüterbog nach Berlin, den Soldaten; führt ihn, „am Porte-épée“, durch das Feuer von Düppel, Königgrätz, Sedan auf den Thron des Deutschen Kaisers. Dem Reich, dessen Thor seine Hand den Habsburg-Lothringern verriegelt hat, giebt er den Elsaß und den wichtigsten Theil Lothringens zurück. Sein Wille zerhackt die letzte Fußspur Bonapartes und verleidet, wohl für alle absehbare Zeit, den Franzosen die Monarchie. Straßburg, das im April 1815 Marie Luise's Kasernenstadt sein sollte, ist wieder Deutschlands wunderschöne Stadt. Als Bismarck geboren wird, sind vier Großmächte gegen Frankreich verbündet. Als er aus dem Amt geschiedt wird, schmachtet die Republik in Einsamkeit. Als er stirbt, hat sie sich dem Reich des dritten Alexander's verlobt (der im Oktober 1889 den alten Kanzler gefragt hatte, „ob er seiner Stellung bei dem jungen Kaiser ganz sicher sei.“). Als die hundertste Wiederkehr seines Geburtstages gefeiert wird, steht Deutschland, zwischen Oesterreich und der Türkei, ohne die Pianterkoedung durch Italien und Rumänien, im Krieg wloer England, Frankreich, Japan, Rußland und die zwei Serbenstaaten. In einem Krieg, der, wie keiner zuvor, staatsmännische Leitung heischt. „Aufgabe der Heeresleitung ist die Vernichtung der feindlichen Streitkräfte; Zweck des Krieges die Erlämpfung des Friedens unter Bedingungen, die der vom Staat verfolgten Politik entsprechen. Die Feststellung und Begrenzung der Ziele, die durch

den Krieg erreicht werden sollen, die Berathung des Monarchen in Betreff derselben ist und bleibt während des Krieges wie vor ihm eine politische Aufgabe; und die Art ihrer Lösung kann nicht ohne Einfluß auf die Art der Kriegsführung sein. Deren Wege und Mittel werden immer davon abhängig sein, ob man das schließlich gewonnene Resultat oder mehr oder weniger hat erreichen wollen, ob man Landabtretungen fordern oder auf solche verzichten, ob man Pfandbesitz und auf wie lange gewinnen will. Noch schwerer wirkt in gleicher Richtung die Frage, ob und aus welchen Motiven andere Mächte geneigt sein könnten, dem Gegner zunächst diplomatisch, eventuell militärisch beizustehen, welche Aussicht die Vertreter einer solchen Einmischung haben, an fremden Höfen ihren Zweck zu erreichen, wie die Parteien sich gruppieren würden, wenn es zu Konferenzen oder zu einem Kongreß käme, ob Gefahr vorhanden, daß aus der Einmischung der Neutralen sich weitere Kriege entwickeln. Namentlich aber, zu beurtheilen, wann der richtige Moment eingetreten sei, den Uebergang vom Krieg zum Frieden einzuleiten: dazu sind Kenntnisse der europäischen Lage erforderlich, die dem Militär nicht geläufig zu sein brauchen, Informationen, die ihm nicht zugänglich sein können. Angenommen, daß der König für den (von der Wochenblattspartei Bethmann-Hollweg's gehegten) Plan zur Zerstückelung Rußlands gewonnen wurde, angenommen ferner, daß die preußischen Heere und ihre etwaigen Verbündeten in siegreichem Vorschreiten waren, so würde sich doch eine artige Reihe von Fragen aufgedrängt haben: ob uns der weitere Erwerb polnischer Landstriche und Bevölkerungen wünschenswerth sei, ob nothwendig, die vorspringende Grenze Kongreßpolens, den Ausgangspunkt russischer Heere weiter nach Osten, weiter ab von Berlin zu rücken, ob Warschau in polnischen Händen für uns unbequemer werden könnte als in russischen. Das Alles sind rein politische Fragen; und wer wird leugnen wollen, daß ihre Entscheidung einen vollberechtigten Einfluß auf die Richtung, die Art, den Umfang der Kriegsführung hätte fordern, daß zwischen Diplomatie und Strategie eine Wechselwirkung in Berathung des Monarchen hätte bestehen müssen?" So spricht Bismarck; über das Grab der „Halbgötter“ aus dem Generalstab hin vernehmlich zu den Lebenden. Deren Krieg der „Civilist“ im Kürassierkoller nicht erträumt hat.

Emmaus.

Am ersten Tag der Mazza, des ungeäuerten Trübsalbrotes, während die Sonne die Himmelszinne erklimmt, wandern zwei Männer aus Jerusalem dem nahen Dörfchen Emmaus zu. Zwei Jünger des Galiläers, der als Seelenverführer ans Kreuz genagelt und dessen erkalteter Leib in die Felsgruft Josephs von Arimathia gebettet worden war. Ruht er noch in dem Steingewölb des Rathsherrn? Kein Zweifel dürfte ins Festlicht flattern. Nie, Kleopas, hat der Meister angedeutet, er werde den Tod überleben; um einen unwiderbringlich Verlorenen trauert die kleine Gemeinde und nimmer wird Ebbe in ihrem Thränenmeer. Nimmer. Doch hörtest Du nicht, was in dieses Sonntags Frühe geschah? Die Weiber, die den Leichnam gesalbt hatten, wollten ihn einmal noch schauen. Durch das Grau ist, als Erste, Maria von Magdala hingeeilt. Der Stein, der gestern die verschlossene Grabkammer sperrte, ist weggewälzt und der offene Raum leer. Entsetzen jagt die Frau in das Häuschen, wo Petrus und Johannes wachen. „Der Leib des Herrn ist geraubt und wir wissen nicht, wohin sie ihn gebracht haben!“ Hastig nahen die Jünger. Ist die Magdalerin wieder von den Teufeln besessen, die der Herr aus ihrem Hirn trieb? Nein. Die Linnen, das Schweistuch: nirgends der theure Leib. Einsam weint Maria am Felschlund. Hinter ihr regt sich. Der Gärtner? „Tragest Du ihn fort, so sage mir, wo er nun ruhet, auf daß ich ihn hole!“ Leis spricht der Mann: „Maria!“ Er, den sie ersahnte, steht vor ihrem Blick. Sie will die liebe Wesenshülle betrachten, auf den Fuß des Meisters, dessen Wunderkraft sie geheilt hat, die Lippe drücken; vernimmt aber die Mahnung: „Rühre mich nicht an!“ Und steht die hehre Gestalt in Dust zerrinnen. Selige Inbrunst möchte den Morgenwind zum Ränder des Erlebnisses wählen. Bald läutet im Bezirk Zions jedem Jünger die frohe Botschaft ins Ohr: „Ich sah ihn! Zu mir sprach er! Aus der Gruft hob er sich in neues Leben!“ Zweifel wird gläubig: weil Eine so innig glaubt. Drang der Widerhall solchen Geschehens nicht über Deines Herzens Schwelle, Bruder? Auch mich, Kleopas, zwang er, aufzuhorchen; doch erwachte Vernunft blies ihn, wie Spinnengewebe, aus dem Bewußtsein. Einer Närrin wüßtes Gestammel. Ihr, deren Leben nicht rein war, hätte er sich offenbart? Nicht Einem aus der frommen Schaar, die ihm in Treue anhing? Der regt nie wieder das heilige Haupt. Juden und Römer haben uns den Meister

getödet und dunkel ist, noch unter dem Strahl der Mittagssonne, nun unser Pfad. Still schreiten die Zwei. Durch die Wolke ihrer Schwermuth tropfen sanfte Worte eines Gefellen, der sich ohne Geräusch zu ihnen fand. „Wo ist der Grund Eurer Kummerniß, Männer?“ Einer, der Einzige wohl, der nicht weiß, was seit Freitag dem Volk, allen Völkern schwand. „Vernahmest Du, Fremdling, nichts von Jesus, dem vor Gott und Menschen mächtigen Propheten, den in Israel die Priester und Obersten ans Kreuz verdammt haben?“ Alles berichten sie; vom Aufklackern und vom Verglimmen der Hoffnung. Der Gesell rügt ihrer Seelen träge Ergebung in Zufallskunde und deutet, was Moses, was die Propheten über den künftigen Heiland weisßsagten. Fein ist seine Rede und sein Glaube so stark, daß die Zween ihn, der in den Abend weiter wandern will, bitten, in Emmaus mit ihnen zu rasten und ihr Mahl zu theilen. Nicht lange ist's her: da saß ein Höherer mit ihnen zu Tisch. Wie oft sprach er dann von der Frucht edler Rebe, die im Reich seines Vaters einst die Zunge der Gläubigen lehen werde! Wie zierlich brach er das Brot! Jedem spendete er davon; und lächelnde Würde zügelte den Arm, der in Hungers-hast über die Tafel langte. Ihm ähnelt der Fremde ein Wenig. Hält sich, grüßt, lächelt, sinnt fast wie er; brach auch so das Brot. Ist ers? Sie sind allein. Er wars! Brannte unser Herz nicht, da er unterwegs die Heilige Schrift auslegte und uns in die Gewißheit überredete, daß nur aus Qual Herrlichkeit, nur aus Leid ein Erlöser wird? Blinde Thoren waren wir, die ihn nicht erkannten. Jetzt erst sank vom Auge des Geistes der Schleier. Den Entschwundenen schaut es klarer als den greifbar Nahen. Er wars! Wahrlich: der Heiland lebt. Wir sind nicht verwaist. Der Gesalbte ist auferstanden.

Die Zwei sputen sich; und bringen die Freudenpost doch in tiefer Nacht heim. Petrus wacht mit den Treuesten. Wie Jubels Zwiegesang tönt's von den Lippen. Nicht eine von Wahn-Irre also nur zeugt für das Wunder. Andacht schweigt, Andacht jauchzt in dem verriegelten Gemach. Da spricht des Meisters Stimme den lange gewohnten, länger, dünkt Alle, entbehrten Gruß: „Friede sei mit Euch!“ Trotz der Bereitung auf seine Wiederkunft wirkt's nun wie graffer Schrecken. „Warum entsetzet Ihr Euch? Meinet Ihr, einen Geisterpfuf zu erblicken? Hier ist Fleisch und Bein; sind meine Hände und Füße, die Ihr betasten dürfet.“ Fisch und Honigseim speist er mit ihnen. Redet von Verheißung und von Erfüllung, von Buße und Sündenvergebung. Und segnet die Jünger.

„Von der Hinde, die früh gejagt wird, ist ein Psalm Davids. Mein Gott, warum hast Du mich verlassen? Ich heule; aber meine Hilfe ist fern. Am Tag rufe ich: und kommt keine Antwort. Auch in Nächten bin ich nicht stumm. Unsere Väter hofften auf Dich, mein Gott; und da sie hofften, halfest Du ihnen aus Noth. Ich aber bin ein Wurm und kein Mensch, dem Gesinde ein Spott und allem Volk verächtlich. Wer mich ansieht, schüttelt den Kopf, höhnt und schreit aus weit aufgesperrtem Maul: ‚Der Herr rette ihn, so er Lust zu ihm hat!‘ Nahe mir hilfreich; denn hienieden ist kein Helfer und Angst beschleicht mich. Ringsum drohen große Farren und gewaltige Stiere. Die reißen den Rachen auf und brüllen wider mich wie wilde Löwen. Ringsum sind Hunde, ist die Meute des Bösen. Befiehlst Du mich in den Tod? Wie ausgeschüttetes Wasser bin ich; wie zerschmolzenes Wachs ist mein Herz; alle Kraft ist zerfcherbt und die Zunge klebt am Gaumen. Der Rotte aber bin ich ein lustiges Schauspiel. Sie theilen meine Kleider unter einander und verlosen den Ueberrock. Rette mich vor dem Rachen des Löwen, meine Seele vor dem Schwert, die einsame vor den Hunden: und ich will allen Brüdern Deinen Namen preisen und laut Dich in der Gemeinde rühmen als den Einigen, der sich des Elendesten erbarmt, und von Kind zu Kindeskind wird Jegliches Deine Gerechtigkeit predigen. Noch sind Thränen meine Speise; denn täglich fragt man mich: ‚Wo ist nun Dein Gott?‘ Wie Mord ist’s an meinem Gebein, je mehr mich die Feinde schmähen. Richte mich, Gott, und führe meine Sache wider das unheilige Volk und erlöse mich von den falschen und bösen Leuten! Der Knecht Gottes wird weißlich thun und darob erhöht werden. Er trug unser Leid und lud auf sich unsere Schmerzen. Wir aber meinten, Gott wolle ihn plagen und martern. Doch um unserer Missethat willen ist er geschlagen, um unserer Sünden willen verwundet worden. Damit uns Friede werde, bürdete er alle Last und Strafe auf seine Schultern.“ Solches ward in den Psalmen und Schriften des Alten Bundes von dem Messias, dem Heiland vorausgesagt.

Den gebar, unter allen Himmeln, immer nur allgewaltiger Glaube. „Thomas, Einer der Zwölf, war nicht bei den Jüngern, da Jesus kam, und sprach zu denen, die angaben, den Herrn erblickt zu haben: ‚Ehe ich in seinen Händen nicht die Nägelmale sah, an seinem Rumpf nicht die Wunde von dem Lanzenstich und ehe nicht meine Finger beide Male berührten, kann ich nicht glauben,

daß erß war.' Acht Tage danach tritt wieder der Herr ein, grüßt die Jünger und spricht dann zu Thomas: ‚Befaste mit Deinem Finger die Wundmale und wandle so Zweifel in Glauben!‘ Thomas antwortet: ‚Mein Herr und mein Gott!‘ Spricht Jesus zu ihm: ‚Dieweil Du mich gesehen hast, Thomas, glaubst Du. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben.‘“ Tief unter den Firnen der Seligkeit, die noch dem Auge nicht, nur dem tastenden, wägenden, schabenden Finger vertrauen. Das Auge wird durch das Lid, die bewegliche Hautkuppel, vor unreinem Stoff geschüßt; am nackten Finger haftet schmutzender Staub und wischt von ihm sich auf Heiligenhülle. „Rühre mich nicht an!“ Sonst wird Dir nicht volles Glück der Erlösung. Der magdalischen Sünderin ward es; nur von ihrer Gnade der Männergemeinde. Wäre der gute Weggesell in Emmaus dem Erinnern in Gottheit gewachsen, wenn das Weib aus Magdala nicht mit brünstiger Seelenkraft, ohne Lastprobe, die Auferstehung geglaubt und mit ihres Herzens blutrother Flamme alle Zweifelsstoppeln in enger Runde abgefengt hätte? Wenn Kleopas mit seinem Freund aus der kühlen Gewißheit unwiederbringlichen Menschenverlustes durch Zions Thor geschritten wäre? Dem Zimmermann Joseph gebar in Bethlehem eine Maria den Knaben Jesus; der Menschheit eine andere Maria den Heiland. Weil Diese verwegenen Muth zum Glauben hatte, thront Jene im Glaubensdom der Christenheit. Die Sünderin schuf der Mutter die keusche Glorie nie welkender Jungfräulichkeit. Denn der Drang in Mythos duldet nirgends die Vorstellung, Unsterbliche seien von Menschen gesät. Die konnten in eines Menschenhofes warmer Finsterniß reifen; doch nimmermehr aus Menschenfaß übermenschliche Wirkkraft und Wirkensmacht gesogen haben. Von Göttern und Genien sind sie gezeugt und die Sichel des Todes kann sie nicht mähen. Auch über diesem Gesetz des Trostes stehen sie; wie wäre ihr Blick sonst einer Welt die Sonne, das Leuchfeuer banger Nächte geworden? Herakles und Elia, Held und Prophet, pferchen sich nicht in dumpfe Gräfte. In Mohammeds letzten Seufzer gellt Omars Drohung, jedes Haupt zu spalten, dessen Mund sich erfreche, auch nur zu flüstern, Allahs Statthalter sei von seiner Erde geschieden.

... Von Valencia nordwärts. Ueber verschlammten Acker, Badsteingebirge, qualmende Balken, verschüttete Minengänge, durch Drahtschlingen und Weidengeflecht, unter Trommelfeuer und Stinkbombengeprassel, in uraltes Morgenland. Nach Em-

mauß-Kolonie; auf der Strecke Jerusalem Jaffa. Da haben nach dem Judenkrieg Rom's Veteranen gesiedelt. Da rast heute vielleicht ein Panzerautomobil auf die Araberjagd. Kehrt in der Osterfrühe nicht der Mariensohn zurück, noch einmal einer Menschheit Sündenschuld mitleidig am Kreuz zu sühnen? „Selig sind die Sanftmüthigen: denn sie werden das Erdreich besitzen. Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit: denn sie sollen gesättigt werden. Selig sind die Barmherzigen: denn ihnen wird Barmherzigkeit. Selig sind, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden: denn das Himmelreich ist ihr. Selig sind die Friedfertigen: denn sie werden Gottes Kinder heißen. So Jemand Dir einen Streich giebt auf den rechten Backen, Dem biete den anderen auch dar. So Jemand mit Dir hadern will und Deinen Rock nehmen, Dem laß auch den Mantel. Ihr habt gehört, daß gesagt ist: Du sollst Deinen Nächsten lieben und Deinen Feind hassen. Ich aber sage Euch: Liebet Eure Feinde; segnet, die Euch fluchen; thut wohl Denen, die Euch hassen; bittet für Die, so Euch beleidigen und verfolgen.“ Durch neunzehn Jahrhunderte schallt nun die milde Lehre. Von tausend Kanzeln wird sie gepredigt. Stöhnt Julianus noch: Du hast, Galläer, gesiegt? Wenden Keine sich von Diocletian und Galerius? Die haben Handgranaten, Brandsprizen, Torpedos, Flatterminen, elektrifizirten Staheldraht, Fliegerpfeile ins Schattenreich eingesperrt; und bereiten die Wiederaufnahme des Verfahrens, daß sie scheusäliger Missethat schuldig sprach. Als Sachverständige sollen Einherier vor die Gerichtsschranke treten. Klopft die Robe aus, grämliche Rätthe, und schmeidigt, Advokaten, mit süßen Tragantzeltchen die Kehle. Daß wird ein großer Prozeß. Doch lasset nicht nur Grauköpfe vernehmen. Auch den Jüngling, der rüstig dort aus dem Graben steigt. Für's Vaterland hat er gekochten und vor der grausamsten Pflicht niemals gebebt. Nur drei Tröster konnte er in den Tornister einpacken: Das Neue Testament, Spinozas „Ethik“ und den „Faust“. In der Erdhöhle laß er vor den Kameraden die Schicksalsfragen an des Ostermorgens erste Feierstunde und den lieblichen Gesang vom auferstandenen Christus. „Les boches!“ Ein deutscher Krieger. Der grimme Einherier mit dem Ersten Gebot ihrer Edda bändigten wird: „In aller Edlen Gemüth herrsche Andacht!“ Aus Zweifeln kam auch ihm Gewissensnoth. Jetzt ist in ihm, um ihn lichter Frühling. In eines frommen Viehknechts sterbendem Auge hat er, auf roth triefendem Feld, am düsteren Freitag seinen Heiland geschaut.

Broschüre frei



Das Bad des Lebens
In jeder Wanne anzuwenden

LELKAN ERBEN G.M.B.H. BERLIN-CHARLOTTENBURG B

Dresden - Hotel Bellevue

Weltbekanntes vornehmes Haus mit allen zeitgemässen Neuorungen

Disconto-Gesellschaft in Berlin.

Geschäfts-Bericht für das Jahr 1914.

Die deutsche Volkswirtschaft befand sich bei Beginn des abgelaufenen Jahres in einem Zustande der Sammlung. Die Senkung der Konjunktur, die in der zweiten Hälfte des Jahres 1913 begonnen hatte, setzte sich, wenn auch langsamer, fort. Dank einer lebhaften Ausfuhrfähigkeit gelang es Handel und Industrie, wenn auch unter ungünstigeren Preisverhältnissen und damit geschmälernten Gewinnergebnissen, einen befriedigenden Beschäftigungsgrad aufrecht zu erhalten, und krisenartige Erscheinungen traten aus den in unserem vorjährigen Berichte erwähnten Gründen auch jetzt nirgends zutage. Die Ueberpannung der Geldmärkte, welche den Rückgang der industriellen Konjunktur mit beeinflusst hatte, ließ nach. Die Hoffnung, daß sich an diese Zeit der Sammlung und inneren Festigung bald wieder eine neue Aufwärtsbewegung anschließen würde, wurde durch die Störungen, die sowohl die Entwicklung der albanischen Verhältnisse wie die mexikanischen Unruhen und der sich daran anschließende amerikanisch-mexikanische Zwist zur Folge hatten, beeinträchtigt und schließlich durch den für Deutschland völlig unerwartet eingetretenen Kriegsausbruch gänzlich vereitelt. War die Abschwächung der wirtschaftlichen Entwicklung im Interesse der Solidität unseres Wirtschaftslebens nicht unwillkommen, so muß sie heute als ein ganz besonders glücklicher Umstand bezeichnet werden, da sie die Ueberwindung der durch den Kriegsausbruch hervorgerufenen Störungen wesentlich erleichtert hat.

Der Krieg hat der deutschen Volkswirtschaft naturgemäß große Umwälzungen gebracht, deren schädliche Folgen aber dank ihrer gesunden finanziellen Grundlage und der kraftvollen und umsichtigen Leitung der Reichsbank und dank dem unserem gesamten Volke innewohnenden festen Willen, igens durch die Veränderung der Verhältnisse bedingte Opfer auf sich zu nehmen, abgewendet werden konnten. Dadurch, daß uns durch England unter Verachtung aller Regeln des Völkerrechts und der Gebrauche der überseeischen Handels- und Nachrichtenverkehr verlegt worden ist, haben sich die wichtigsten Grundlagen unserer wirtschaftlichen Tätigkeit verändert. Wenn durch diese Lage der Dinge naturgemäß einzelne Produktionszweige schwer geschädigt worden sind, so muß hier doch mit großer Befriedigung festgestellt werden, daß es den wirtschaftlichen Kreisen Deutschlands mit geradezu erstaunlicher Schnelligkeit und, man kann heute schon sagen, mit gutem Erfolg gelungen ist, sich mit ihrer gesamten Tätigkeit dem neuen Zustande anzupassen.

Diese Umänderung unserer Volkswirtschaft ist indes dadurch erleichtert worden, daß gerade der Krieg für den Ausfall, den die dem Export gewidmete Arbeit erlitten hat, einen wertvollen Ersatz gebracht hat. Die Bedürfnisse der Heeresverwaltung bieten neue Aufgaben für unsere wirtschaftliche Tätigkeit, die den Fortfall der alten zu einem erheblichen Teil decken. Daneben werden seit Ausbruch des Krieges in zunehmendem Umfange auch über den eigentlichen Kriegsbedarf hinaus solche Waren in Deutschland selbst hergestellt, die bisher vom Ausland bezogen wurden.

So ist es gelungen, unter veränderten Bedingungen, wenn auch in teilweise engerem Rahmen, die deutsche Volkswirtschaft in lebhaftem Betrieb zu erhalten und jedenfalls allen verfügbaren Arbeitskräften eine ausreichende Beschäftigung zu sichern. Die ständige Verbesserung des Arbeitsmarkts legt dafür ein deutliches Zeugnis ab. Diese Bewegung hat sich seit Jahreschluss noch gesteigert, so daß an die Stelle der bei Ausbruch des Krieges befürchteten Arbeitslosigkeit heute ein fühlbarer Mangel an Arbeitskräften getreten ist, ein Umstand, der um so bemerkenswerter ist, als sonst die Arbeitslosenziffer mit Eintritt der Wintermonate ständig ansteigen pflegt.

Die Entwicklung des deutschen Geldmarktes bewegte sich trotz der Auswirkungen des Krieges während des ganzen Jahres in ruhigen Bahnen. Infolge des allmählichen Konjunkturrückganges war das Geld bereits in der ersten Hälfte des Jahres erklärlicherweise nicht teuer. Mit dem Ausbruch des Krieges trat eine vorübergehende Zahlungsmittelknappheit zutage, die sich einerseits aus dem starken Bedarf der Militärverwaltung an kleinen Geldzeichen und andererseits aus den gesteigerten Anforderungen der zu den Fächern einhergehenden Bevölkerungskreise für ihre wirtschaftlichen Bedürfnisse ergab. Einen großen Umfang freilich hat diese

Bewegung, die nur stellenweise in dem Sparkassenverkehr schärfer zutage trat, nicht angenommen, wie die nachstehende Übersicht über die Entwicklung der Guthaben bei unseren Berliner Wechselstuben und Zweigstellen zeigt, die deshalb als Maßstab dienen können, weil bei ihnen der Verkehr mit dem Privatpublikum im Vordergrund steht:

		Bestand am 15. Juli 1914 mit 100% angenommen	
		Bestand am 31. Juli 1914	95%
		" 15. August	88%
Einzahlungen		" 31. "	96%
auf die Kriegaanleihe:		" 15. September	107%
		" 30. "	113%
am 5. Oktober 1. Einzahlung		" 15. Oktober	103%
am 26. " 2. Einzahlung		" 31. "	103%
am 25. November 3. Einzahlung		" 15. November	108%
		" 1. Dezember	109%
am 22. Dezember 4. Einzahlung		" 15. "	118%
		" 31. "	119%
		" 15. Januar 1915	131%
		" 30. "	134%
		" 15. Februar	137%
		" 27. "	138%

Mit der Beendigung der Mobilmachung und der an allen größeren Orten Deutschlands vorgenommenen Eröffnung von Darlehnskassen, die die Beteiligung augenblicklich nicht veräußerbarer Werte zur Aufgabe haben und zur Ausgabe entsprechender Summen von Darlehnskassenscheinen in kleinen Abschnitten berechtigt sind, verschwand die Zahlungsmittelknappheit völlig. Aus der Geringfügigkeit des gesamten Umlaufs an Darlehnskassenscheinen ergibt sich, daß der deutsche Verkehr mit Zahlungsmitteln auch ohnedies ziemlich ausreichend versehen war.

Nach Kriegsausbruch hielten sich die Zinssätze eine Zeitlang auf höherem Stande. Die Reichsbank, an die sich nicht nur der Kreditbegehrt von Handel und Industrie, sondern vor allem auch die Kreditansprüche des Reichs wandten, sah sich gezwungen, ihren Wechseldiskont, der bis zum 22. Januar 5%, bis zum 3. Februar 4½% und bis zum Ausbruch des Krieges 4% betrug, am 30. Juli auf 5% und am 31. Juli auf 6% zu erhöhen. Am 23. Dezember konnte sie diesen Satz wiederum auf 5% ermäßigen und so das Jahr mit einem Diskont beschließen, der dem vorjährigen entsprach. Der durchschnittliche Diskontsatz der Reichsbank während des Jahres 1914 stellt sich auf 4,887%, der durchschnittliche Privatkontsatz während der ersten sieben Monate des Jahres, in denen er notiert worden ist, auf nur 2,806%. Seit Beginn des Krieges ist die Berliner Börse geschlossen, so daß maßgebende Zinssatznotizen, die zur Kennzeichnung der Geldmarktlage herangezogen werden könnten, nicht vorliegen. Dagegen läßt sich aus den Zinssätzen, die wir im Einverständnis mit anderen Berliner Banken für täglich abhebbar Gelder vergütet haben, das ungefähre Bild der Entwicklung während des Krieges ablesen. Es wurden gezahlt:

bis 1. August 1914	3½%
bis 14. August 1914	4½%
bis 2. Dezember 1914	3½%
bis 31. Dezember 1914	3%
und mit Beginn des neuen Jahres	2%

Der Beginn des Krieges brachte somit eine gewisse Anspannung des Geldmarktes, die indes in keiner Weise mit den teilweise panikartig zugespitzten Verhältnissen auf den Geldmärkten anderer kriegsführender Länder in Vergleich zu setzen ist, und die sehr bald wieder allmählich nachließ, um einer Geldflüssigkeit Platz zu machen, die diejenige vor Kriegsausbruch noch übertraf.

Die günstige Verfassung des Geldmarktes erleichterte auch die Aufbringung des einmaligen Wehrbeitrages, mit dessen Hilfe noch in letzter Stunde die starke Rüstung, in der wir unseren Feinden jetzt gegenüberstehen, vollendet werden konnte. Die erste Rate desselben in Höhe von rund 320 Mill. M. ist im Sommer zur Einzahlung gelangt.

In gleicher Weise ist der Reichsbank die herrschende Geldflüssigkeit am Markte sehr zustatten gekommen, da sie ihre finanzielle Bereitschaft, an der sie bereits seit Jahren arbeitet, weiter vervollkommen und mit einem günstigen Status in den Krieg eintreten konnte, der von ihr die Bewältigung ungeheurer Aufgaben gefordert hat. Seit langer Zeit hat sie unermüdet darauf hingewirkt, ihren Goldbestand zu stärken. Am Schluß des Jahres 1913 verfügte sie über einen Goldbestand von 1170,0 Mill. M. am 31. Juli 1914, also unmittelbar vor Kriegsausbruch, war er bereits auf 1253,2 Mill. M. angewachsen und hat sich dann gerade während des Krieges fortgesetzt durch Zuflüsse aus dem Verkehr bis auf 2062,8 Mill. M. am Jahreschluß gesteigert. Da der deutsche Verkehr bisher sehr reichlich mit Gold gesättigt war, so fließen ihr, wie die Ausweise der Reichsbank im neuen Jahre zeigen, beständig beträchtliche Summen Goldes zu. Die Mobilisierung dieser großen Beträge, die bisher im Verkehr umflogen und deren hohe Bedeutung als Währungsreserve sich gerade jetzt zeigt, ist noch lange nicht abgeschlossen. Die Ansprüche, die die Reichsbank während des Krieges zu befriedigen hatte, waren naturgemäß außerordentlich große. Die Größenverhältnisse ihrer Ausweiszahlen haben sich ganz gewaltig vergrößert. Ihr Notenumlauf ist beispielsweise von etwa 2½ Milliarden am 30. Juni auf über 5 Milliarden am 31. Dezember angewachsen. Gleichwohl ist die Solidität des Reichsbankstatus durch diese gewaltigen Leistungen nicht beeinträchtigt worden. Die Benutzung der in ihrem Besitz befindlichen Darlehnskassenscheine als Notendeckung, die ihr durch das Darlehnskassengesetz vom 4. August gestattet worden ist, hat sich als eine völlig entbehrliche und angesichts der Gesamtleistungen der Reichsbank belanglose Vergünstigung erwiesen, da die reine Metalldeckung für ihren Notenumlauf stets den Erfordernissen des Bankgesetzes vollumfänglich genügt hat. Dank der Stärkung ihres Goldvorrates betrug die Deckung aller umlaufenden Reichsbanknoten durch Metall zurzeit der größten Ausdehnung am Jahreschluß noch 42,2%.

Der Börsenverkehr hat sich bis zum Ausbruch des Krieges in demselben engen Rahmen wie im Vorjahre gehalten. Nur für mündelreichere Wertpapiere machte sich zu Beginn des Jahres eine lebhaftere Nachfrage geltend. Als die Zuspitzung der diplomatischen Beziehungen zwischen Deutschland und Oesterreich-Ungarn einerseits und den gegnerischen Staaten andererseits in der letzten Hälfte des Juli eine außerordentliche Verstimmung aller Börsen und scharfe Kursrückgänge bei den meisten Wertpapieren herbeigeführt hatte, sah sich der Vorstand der Berliner Börse am 30. Juli veranlaßt, den amtlichen Börsenverkehr einzustellen. Denn nachdem die hauptsächlichsten ausländischen Börsen schon vorher geschlossen worden waren, war zu befürchten, daß das Ausland seinen Besitz an internationalen Wertpapieren an der Berliner Börse abzustufen versuchen würde. Die ausländischen Börsen haben zwar im weiteren Verlauf des Krieges teilweise ihre Pforten wieder geöffnet, aber den Verkehr nur in geringem Umfange wieder aufgenommen, so daß auch heute noch derselbe Grund einer Bedrohung unseres Marktes durch ausländische Verkäufe für die Schließung der Berliner Börse ausschlaggebend ist.

Der Kapitalmarkt hat während des ganzen Jahres unter dem Zeichen einer sehr großen Fülle gestanden, eine Erscheinung, die ebenfalls mit dem Konjunkturrückgang in unmittelbarem Zusammenhang steht. Dieser Kapitalüberschuß ist durch die Kriegsergebnisse noch verstärkt worden, denn einmal wurden dadurch, daß die vorhandenen Warenvorräte zum größten Teil eine schnellere Verwendung fanden und seitens des Hauptabnehmers, nämlich der Reichsregierung, stets Barzahlung erfolgte, erhebliche bisher festgehaltene Betriebskapitalien frei, und zweitens boten sich auch geringere Möglichkeiten für ihre Neuanlagen. Diese günstige Lage des Kapitalmarktes offenbarte sich besonders bei den glänzenden Zeichnungsergebnissen der beiden Kriegsanleihen, von denen namentlich die zweite mit mehr als 9 Milliarden Mark alle Erwartungen bei weitem übertraf.

Unter diesen Umständen wären die Bedingungen für eine lebhaftere Emissionstätigkeit der Banken, wenigstens im ersten Halbjahre, gegeben gewesen. Wenn sie gleichwohl keinen übermäßig großen Umfang angenommen hat, so lag das daran, daß die Folgen der Ueberspannung des Geld- und Kreditmarktes noch nicht überwunden waren und die ständige politische Beunruhigung das Publikum von langfristigen Anlagen abschreckte. Immerhin bewirkte der glänzende Erfolg der im Januar ausgegebenen 400, später im Februar auf 600 Mill. M. erhöhten 4½igen auslosbaren preussischen Schatzanweisungen, welche sich sowohl hinsichtlich des Zinsfußes wie der neuartigen Tilgungsart den Zeitverhältnissen glücklich anpaßten, daß das Vertrauen des Publikums sich wieder belebte und die Möglichkeit von Emissionen wenigstens solcher fremden Anleihen schuf, für deren Unterbringung in Deutschland auch politische Interessen mitsprachen. So konnten insbesondere eine 4½%ige ungarische amortisierbare Staatsrentenanleihe von 600 Mill. Kronen und nach dem neuen preussischen Vorbild ausgestattete 4½%ige österreichische verlosbare Schatzanweisungen von 396,6 Mill. Kronen, die erstere unter unserer Führung, auch in Deutschland mit bestem Erfolge gegeben werden. Ferner brachte ein Konsortium unter unserer Führung 120 Mill. Franken bulgarische einjährige Schatzscheine unter der Hand zum Verkauf. Im Zusammenhang mit diesem Geschäft steht der Vertrag, durch den wir dem Konsortium die Optionen auf zwei Serien zu 250 Mill. Franken einer 5%igen bulgarischen Anleihe im Betrage von 600 Mill. Franken sicherten, die bis zum Jahre 1917 auszuüben sind und mit denen auch das Recht zur Ausbeutung bulgarischer Kohlengruben, zum Bau einer Eisenbahn nach Porto Lagos und zur Einrichtung des Hafens von Porto Lagos verknüpft ist. Hierdurch haben wir engere Beziehungen zur bulgarischen Regierung angeknüpft und damit die Wege geebnet für einen Anschluß an Deutschland, von dem wir uns auch wirtschaftlich für die Zukunft günstige Wirkungen versprechen. Aus gleichen Erwägungen ist mit der bulgarischen Regierung auch im laufenden Jahre ein weiteres Vorschußgeschäft von 150 Mill. Franken zum Abschluß gelangt.

Wir haben auch im November des Jahres bereitwilligst an führender Stelle mitgewirkt, um unseren österreichisch-ungarischen Bundesgenossen durch Uebernahme von 300 Mill. M. österröschischer und 100 Mill. M. ungarischer einjähriger Schatzscheine Mittel in Reichsmark zur Verfügung zu stellen, die sie sich im Interesse der Landesvaluta zu beschaffen wünschten.

Ueber die Lage der Industrie während des Krieges haben wir kürzlich in einer Broschüre „Die deutsche Volkswirtschaft im Kriege“ berichtet, auf welche wir hier verweisen.

Für die Banken war der geschäftliche Verkehr während der ersten sieben Monate bis zum Ausbruch des Krieges trotz des niedrigeren Diskonts und des stillen Börsen- und Emissionsgeschäfts ein recht günstiger gewesen, und es hat sich hier wieder die alte Erfahrung bestätigt, daß ein hoher Zinsfuß für den Ertrag des Bankgeschäfts in seiner Gesamtheit wegen der damit verknüpften Hemmung von Handel und Industrie weniger günstig ist, als ein sich auf mittlerer Linie bewegender. Auch seit dem Ausbruch des Krieges ist der Bankverkehr in Uebereinstimmung mit der Betätigung des Wirtschaftslebens und dank mancher neuer in seinen Bereich fallender Aufgaben trotz der Schließung der Börse ein lebhafter geblieben. Aber angesichts des durch die erforderliche Bereitstellung großer flüssiger Mittel hervorgerufenen Zinsverlustes, des gänzlichen Fortfalls des Börsen- und Emissionsgeschäfts und vor allem des starken Kursrückganges fast aller Wertpapiere war das Ergebnis ein hinter dem normalen weit zurückbleibendes. Die verhältnismäßig größere Ruhe, die während des ganzen Jahres herrschte, kam den auf eine gesteigerte Liquidität der deutschen Volkswirtschaft gerichteten Bestrebungen der Reichsbank und der Privatbanken zustatten. Diese Bestrebungen wurden auch im Berichtsjahre eifrig fortgesetzt. Sie waren noch nicht zum Abschluß gelangt, als der Krieg die Verhandlungen in ungenügender Weise unterbrach. Eine neue Aufstellung eines... das, die Erledigung jener Aufgabe zunächst aufgeschoben werden mußte. Die in der Vereinigung von Berliner Banken und Bankiers vertretenen Firmen haben es sich nach Kräften angelegen sein lassen, die Durchführung der auf den Geld- und Kreditverkehr sich beziehenden Reichsgesetze und bunsensrätlichen Verordnungen während der Kriegszeit zu unterstützen, und dürfen mit Genugtuung feststellen, daß ihre

Beschlüsse im ganzen Deutschen Reich anerkannt gefunden haben und von den auswärtigen Vereinigungen des Bankgewerbes übernommen worden sind. Auch an der Errichtung von Gesellschaften, welche die Kreditvermittlung während des Krieges erleichtern, haben die Banken sich in hervorragender Weise beteiligt und ferner bei der Schaffung von Organisationen für die Regelung des Verkehrs in Rohstoffen wirksame Hilfe geleistet. So sind unter unserer Mitwirkung die Kriegskreditbank für Groß-Berlin, die sich zahlreiche ähnliche Organisationen in anderen Städten zum Muster nahmen, und besondere Einrichtungen für den Bezug und die Verteilung von Jute, Baumwolle und Leder ins Leben gerufen worden.

Als ein Beweis für die gute finanzielle Rüstung, mit der unsere Banken in die Zeit des Krieges eingetreten sind, kann wohl auch der Umstand angesehen werden, daß sie zu größeren Krediteinschränkungen nicht zu greifen brauchten, und daß Deutschland als einzige unter den kriegführenden Mächten vor einem Moratorium mit seinen schädlichen Folgen bewahrt geblieben ist. Die Banken haben sich, als die Frage des Moratoriums zu Beginn des Krieges auch bei uns erörtert wurde, von vornherein gegen eine solche Maßregel ausgesprochen. Es darf erwartet werden, daß die Widerstandskraft, die die deutschen Banken unter diesen ganz besonders schwierigen Verhältnissen gezeigt haben, in weiteren Krisen als bisher die Ueberzeugung verbreiten wird, daß die äußere und innere Verfassung unserer Banken die vielen Angriffe nicht verdient, die seit Jahren gegen sie gerichtet wurden und die auf einer Ueberschätzung der fremden und einer Unterschätzung der eigenen Kreditorganisation aufgebaut waren.

Zum Zwecke der weiteren Ausgestaltung unserer überseeischen Beziehungen haben wir am 28. Mai 1914 eine Niederlassung in Antwerpen eröffnet. Die Hoffnungen, die wir auf sie setzen, sind infolge des Kriegsausbruchs vorerst nicht in Erfüllung gegangen, denn alsbald nach Kriegsbeginn wurden unsere Beamten aus Antwerpen vertrieben und die Niederlassung gezwungen, ihre Geschäfte einzustellen. Erst nach der Einnahme Antwerpens konnte die Niederlassung ihre Geschäfte in beschränktem Umfange wieder aufnehmen.

Das bemerkenswerteste Ereignis der Geschichte unserer Bank im verfloßenen Jahre stellen ihre Kapitalerhöhungen und die Angliederung des A. Schaaffhausen'schen Bankvereins an die Disconto-Gesellschaft dar. Bald nachdem die Generalversammlung unserer Gesellschaft vom 28. März die Erhöhung des Kommanditkapitals um 25 Mill. auf 225 Mill. M. beschlossen hatte, konnten wir mit dem A. Schaaffhausen'schen Bankverein Verhandlungen anknüpfen, welche eine Verschmelzung dieses alleingewesenen rheinischen Instituts mit unserer Gesellschaft bezweckten. Wir haben dabei von vornherein darauf Wert gelegt, daß der Bankverein seine Wirksamkeit als eigenes Institut fortsetze und die Verbindung mit uns nach dem Vorbilde unseres bewährten Verhältnisses zur Norddeutschen Bank in Hamburg hergestellt würde. In Ausführung dessen ist unser Geschäftsinhaber Herr Dr. Solmsen in den Vorstand des A. Schaaffhausen'schen Bankvereins A.-G. mit eingetreten, während Herr Dr. Fischer unter Beibehaltung seiner Stellung als Vorstandsmitglied des A. Schaaffhausen'schen Bankvereins A.-G. in Köln in den Kreis unserer Geschäftsinhaber eintrat, der gleichzeitig durch Aufnahme des bisher in der Leitung unserer Frankfurter Niederlassung tätig gewesenenen Herrn Gustaf Schlieper eine Erweiterung erfuhr. Nach Gutheißung des Verschmelzungsvertrags durch die Generalversammlungen beider Gesellschaften sind die Aktien des Bankvereins im Verhältnis von 5:3 gegen Kommanditanteile umgetauscht und unser Kommanditkapital aus diesem Anlaß um 75 Mill. auf 300 Mill. M. erhöht worden. Hiernit ging das gesamte Aktienkapital eines inzwischen mit einem Kapital von 100 Mill. M. und einem gesetzlichen Reservefonds von 10 Mill. M. begründeten neuen A. Schaaffhausen'schen Bankvereins A.-G. in Köln, auf welchen das gesamte Handelsgeschäft des alten A. Schaaffhausen'schen Bankvereins nebst dem Firmenrecht übertragen worden war, in unseren Besitz über und konnte bei uns zu 100% in die Bilanz eingestellt werden, während wir gleichzeitig einen Betrag von 77 Mill. M. unserem gesetzlichen Reservefonds zuführen können. Die Geschäftstätigkeit des Bankvereins in Berlin ist bereits zum größten Teil auf uns übergegangen und die Schaaffhausen'schen Wechselstuben sind in solche der Disconto-Gesellschaft umgewandelt worden.

Durch diese Verschmelzung hat der Interessenskreis der Disconto-Gesellschaft eine außerordentliche Zunahme erfahren. Der A. Schaaffhausen'sche Bankverein, der seit 67 Jahren die bedeutendste Bank in Rheinland und Westfalen gewesen ist, verfügt dort über einen großen, angesehenen Kundenkreis, der in guten und bösen Tagen treu zu ihm gehalten hat, und er unterhält die engsten Beziehungen zur rheinisch-westfälischen Großindustrie. Dieser ganze wirtschaftlich bedeutsame Kreis ist nun auch in ein näheres Verhältnis zur Disconto-Gesellschaft gerückt, und diese teils neuen, teils älteren, nun aber weit inniger gestalteten gegenseitigen Beziehungen zwischen uns und der rheinisch-westfälischen Industrie werden zum Vorteil beider Teile die erwarteten Früchte zeitigen, sobald nach der Wiederherstellung des Friedens die Geschäfte wieder ihren normalen Verlauf nehmen.

Die Ueberleitung des A. Schaaffhausen'schen Bankvereins sowie unser eigener Geschäftsbetrieb werden außerordentlich erswert durch den Mangel an Personal, welcher durch die Einberufung zahlreicher Beamter zu den Fahnen herbeigeführt wurde. Von unseren Beamten sind bisher 1102 dem Rufe des Vaterlandes gefolgt. 141 von ihnen sind bereits für bewiesene Tapferkeit mit dem Eisernen Kreuze oder anderen militärischen Ordensauszeichnungen geschmückt worden. Mit tiefem Schmerze beklagen wir aber auch den Verlust von 80 treuen Beamten, welche den Heldentod für das Vaterland starben. Das Andenken an diese Tapferen wird von uns alle Zeit in hohen Ehren gehalten werden, und ihre Namen werden den kommenden Geschlechtern an sichtbarer Stelle in unserer Bank auf einer Ehrentafel verkündet werden. Auch diesem Berichte folgen wir ein Verzeichnis ihrer Namen bei.

Die oben geschilderten allgemeinen für das Bankgewerbe widrigen Verhältnisse sowie die Einwirkungen des Krieges haben uns besonders hart betroffen. Da wir im Gegensatz zu dem System eigener Niederlassungen engere Beziehungen zu selbständigen Banken mit begrenztem Wirkungskreis pflegen und größere Bestände solcher Bankaktien im eigenen Besitz haben, so sahen wir uns veranlaßt, auf diese

dauernden Beteiligungen trotz deren günstiger Entwicklung größere Abschreibungen und Rücklagen vorzunehmen. Auch würden wir infolge unserer weitgehenden überseeischen Interessen durch die Störungen, welche gerade die überseeischen Unternehmungen Deutschlands zu erleiden hatten, mehr als viele andere in Mitleidenchaft gezogen.

Die Niederlassungen der deutschen Banken in London wurden, wie bekannt, nach Kriegsausbruch unter Aufsicht gestellt und ihnen die Fortführung der Geschäfte nur zum Zwecke der Abwicklung gestattet, und zwar mit der Maßgabe, daß alle Eingänge nach Befriedigung der nicht England feindlichen Gläubiger bei der Bank von England hinterlegt werden mußten. Soweit wir unterrichtet sind, ist diese Abwicklung bei unserer Niederlassung in London nunmehr im wesentlichen beendet. Trotz der durch diese Zwangsmaßregeln herbeigeführten Schädigung, für die wir die Geldtendmachung von Ersatzansprüchen beim Friedensschluß uns vorbehalten, hegen wir die begründete Hoffnung, daß uns aus dieser Abwicklung ein bilanzmäßiger Verlust nicht treffen wird. Der anfänglich nur erschwerte Verkehr mit der Niederlassung ist in letzter Zeit gänzlich unterbunden worden, und wir waren daher auch nicht in der Lage, den Vermögensstand unserer Londoner Niederlassung bei der Aufmaehung unserer Bilanz mit in die Rechnung einzubeziehen. Wir haben uns vielmehr darauf beschränken müssen, den Saldo einzustellen, der sich aus unseren Büchern für unser Rechnungsverhältnis mit unserer Londoner Niederlassung ergibt.

Unter diesen Umständen mußten wir auch davon absehen, ein Erträgnis der Londoner Niederlassung in die Gewinn- und Verlustrechnung mit einzustellen, wodurch die letztere bei der günstigen Entwicklung, die unsere Londoner Niederlassung genommen hatte, des weiteren nachteilig beeinflusst wurde.

Der Verkehr mit unserer Niederlassung in Antwerpen konnte nach Einnahme dieses Platzes wieder aufgenommen und ihre Bilanz bei unserem Abschlusse berücksichtigt werden, dagegen sind wir über das weitere Schicksal unserer blühendsten überseeischen Unternehmungen, wie der Otavi-Minen- und Eisenbahn-Gesellschaft, der Schantung-Eisenbahn-Gesellschaft und der Neu Guinea Compagnie, völlig im Unklaren. Allen diesen Verhältnissen haben wir bei Bewertung unserer Aktiven Rechnung getragen.

Ungewöhnliche Ausgaben erforderten ferner die Unterstützungen, die wir in reichem Maße den zur Linderung der Not der Kriegsteilnehmer und ihrer zurückgebliebenen Familien ins Leben gerufenen Wohltätigkeitsunternehmungen zuteil werden ließen, sowie die besondere Fürsorge für unsere im Felde befindlichen Beamten, denen wir ihre Gehaltsbezüge anfänglich voll, dann in begrenztem Umfang ohne Verkürzung ihrer Tantiemen und Gratifikationen beließen. Den Witwen und Waisen der gefallenen Beamten haben wir vermittelt der David Hansemann'schen Pensionskasse erweiterte Versorgungsansprüche gewährt. Das dadurch hervorgerufene außergewöhnliche Anwachsen der Verwaltungskosten und die durch den Wehrbeitrag gesteigerte Steuerlast trugen ferner dazu bei, das Erträgnis zu mindern.

Andererseits können wir von einer erfreulichen Fortentwicklung unseres laufenden Bankverkehrs berichten, der namentlich aus der Verschmelzung mit dem A. Schaaffhausen'schen Bankverein eine Stärkung erfahren hat. Die Erträgnisse dieses Verkehrs haben sich, wie die Gewinn- und Verlustrechnung zeigt, derart gehoben, daß sie, obwohl in diesem Jahre die Ergebnisse der Londoner Niederlassung nicht mit aufgenommen worden sind, die vorjährigen namhaft übersteigen, — eine Steigerung, welche auch unter Berücksichtigung der im Mai erfolgten Kapitalerhöhung von 25 Mill. M. ins Gewicht fällt.

Unter den in der Bilanz ausgewiesenen Stiftungen hat die Schoeller-Stiftung wiederum durch eine hochherzige Zuwendung der Frau Geheimrat Schoeller einen namhaften Zuwachs erfahren.

Ferner verdanken wir der letztwilligen Verfügung unseres früheren Geschäftsinhabers, des Geheimen Baurats Alfred Lent, eine erhebliche Gabe zugunsten unserer Beamtenfürsorge.

Trotz der Ungunst der Verhältnisse gestattet der Abschluß die Verteilung eines Gewinnes von 8% auf das gewinnberechtigige Kommanditkapital von 225 000 000 M.

Der Brutto-Gewinn beläuft sich einschließlich des Gewinnvortrages aus 1913 von M. 1 217 081,08 auf	M. 39 879 800,25
Hiervon sind abzusetzen die Verwaltungskosten, Steuern usw. mit	15 676 060,77
und Verlust auf Effekten	2 121 811,84
Von verbleibenden	M. 22 081 927,64

werden als Gewinnanteil von 8% auf die für 1914 gewinnberechtigigten M. 225 000 000 Kommandit-Anteile, sowie als Gewinnbeteiligung der Geschäftsinhaber und des Aufsichtsrats verwendet	M. 20 249 990,64
für Talonsteuer zurückgestellt	297 857,15
an die David Hansemann'sche Pensionskasse für die Angestellten der Gesellschaft überwiesen	300 000,—
und auf neue Rechnung übertragen	1 234 080,85
	M. 22 081 927,64

Das Kommanditkapital beträgt nach den im Berichtsjahre durchgeführten Kapitalerhöhungen von M. 25 000 000 und M. 75 000 000 nunmehr M. 300 000 000. Der Allgemeinen Reserve sind aus dem bei den Kapitalerhöhungen erzielten Aufgelde und Buchgewinn insgesamt M. 37 676 000 zugeführt worden, sie hat dadurch die Höhe von M. 94 875 000 erreicht.

Die nach Art. 9 des Statuts gebildete Besondere Reserve stellt sich auf M. 24 000 000. Beide Reserven zusammen betragen M. 118 875 000 und bedürfen keiner weiteren Zuweisung.

Unser Bankgebäudekonto, das unsern Grundbesitz in Berlin, London, Bremen, Frankfurt a. M., Mainz, Frankfurt a. O. und Essen umfaßt, stellt sich, nachdem die

von der Preußischen Central-Bodenkredit-Aktiengesellschaft in Berlin erworbenen Grundstücke Unter den Linden und Charlottenstraße demselben abzüglich der darauf lastenden Hypothek von M. 5.000.000 zugeschrieben worden sind, auf M. 21.133.951,00.

Das für unseren Bankbetrieb nicht benötigte bisherige Bankgebäude des A. Schanffhausen'schen Bankvereins in Berlin, das bei der Verschmelzung auf uns übergegangen ist, ist in der Bilanz unter den sonstigen Liegenschaften eingestellt.

Wir beantragen, der Fiskus-Kasse aus dem Jahresgewinn wiederum einen Betrag von M. 300.000 zu überweisen, infolge deren die Kasse mit einem Bestande von M. 5.035.858,95 abschließen wird.

Die von uns für die Versicherung unserer Angestellten bei dem Beamten-Versicherungsverein des Deutschen Bank- und Bankiergewerbes (a. G.) aufgewendeten Beträge sind in gewohnter Weise unter den Verwaltungskosten gebucht.

Das für die alle zwei Monate veröffentlichten Bilanzübersichten vereinbarte Bilanzschema haben wir auch unserem vorliegenden Jahresabschluss wieder zugrunde gelegt.

Im Wechselverkehr*) betragen der Umsatz M. 5.460.963.433,58 (1913: M. 6.473.571.467,98), die Zahl der Wechsel 1.253.450 (1913: 1.563.114), der Durchschnittsbetrag eines Wechsels M. 4.350,64 (1913: M. 4.154,25). Am 31. Dezember 1914 beliefen sich die Bestände an Wechseln auf M. 351.632.011,90 (1913: M. 257.539.351,46).

Die Umsätze in unverzinslichen Schatzanweisungen sind in dem Wechselverkehr einbezogen. — Der Netto-Ertrag aus dem Kurswechselverkehr*) nach Abzug der auf Zinsen-Konto übertragenen Zinsen belief sich auf M. 1.718.408,31 gegen M. 1.784.835,69 in 1913.

Der Verkehr in Wertpapieren*), in dem auch die verzinslichen Schatzanweisungen des Reichs und der Bundesstaaten einbezogen sind, im Kommissionsgeschäft, für Konsortial- und eigene Rechnung betrug M. 2.630.746.112,92 (1913: M. 3.028.619.048,00), wovon auf die dem Effektenverkehr zugerechneten Coupons und ausländischen Noten ein Umsatz von M. 600.741.671,19 (1913: M. 606.955.190,50) entfiel.

Es betrug der Bestand an eigenen Wertpapieren M. 39.036.459,47 gegen M. 39.120.160,35 in 1913, an Konsortial-Beteiligungen M. 60.765.690,56 gegen M. 60.717.722,13 in 1913, zusammen M. 99.802.150,03 gegen M. 90.837.341,48 in 1913.

Der Bestand an verkauften, erst nach dem 31. Dezember 1914 abzuliefernden Wertpapieren (Reports) und Lombards gegen börsengängige Wertpapiere betrug M. 109.038.943,48 gegen M. 104.355.574,85 im Vorjahre. Das Konto umfaßt auch die unserer Kundschaft zum Zwecke der Zeichnung deutscher Kriegsanleihe unter Verpfändung der letzteren gewährten Vorschüsse.

Aus dem Effektengeschäft, aus den eigenen Wertpapieren und aus Konsortialgeschäften, welche im Jahre 1913 einen Gewinn von M. 3.342.425,72 erbrachten, konnten wir in diesem Jahre infolge der mit großer Vorsicht und unter Berücksichtigung der besonderen Verhältnisse vorgenommenen Bewertung einen Gewinn nicht in Rechnung stellen, vielmehr weist das Konto nach Abzug der auf Zinsen-Konto übertragenen Zinsen einen Verlust von M. 2.121.811,84 auf.

Aus Coupons usw. ergibt sich ein Gewinn von M. 361.735,69 gegen M. 153.149,98 im Vorjahre.

Wir übernehmen u. a. folgende Wertpapiere oder beteiligten uns an deren Übernahme durch eine Gemeinschaft:

Festverzinsliche Werte.

4% auslosbare Preußische Schatzanweisungen. — 4% Großherzoglich Badisches Staatsanleihen. — 4% Hamburgische Staatsanleihe. — 4% Königl. Württembergische Staatsschuldverschreibungen. — 4% Deutsche Schutzgebietsanleihen für die Rechnungsjahre 1913 und 1914. — 4% Nassauische Landesbank Schuldverschreibungen 3% Ausgabe. — 4% Anleihen der Städte Altona, Berlin-Wilmersdorf, Charlottenburg, Darmstadt, Dortmund, Elbing, Frankfurt a. M., Königsberg i. Pr., München, München-Gladbach, Osnabrück, Saarbrücken, Stettin. — 5% hypothekarische Schuldverschreibungen der Deutsch-Luxemburgischen Bergwerks- und Hütten-Aktiengesellschaft. — 4½% Schuldverschreibungen der Deutschen Solvaywerke Aktiengesellschaft von 1909. (Teilbetrag). — 5% Schuldverschreibungen der Elektrizitäts-Lieferungs-Gesellschaft. — 4½% hypothekarische Schuldverschreibungen der Gewerkschaft ver. Constantin der Große. — 5% Schuldverschreibungen der Kalle & Co. Aktiengesellschaft. — 5% Schuldverschreibungen der Landkraftwerke Leipzig, Aktiengesellschaft in Kulkwitz. — 4½% K. K. Oesterreichische steuerfreie amortisierbare Staatsschatzanweisungen. — 4½% Königlich Ungarische steuerfreie amortisierbare Staats-Renten-Anleihe. — 4½% Rumänische amortisierbare Goldanleihe von 1913 (Restbetrag). — 3% Belgische Rente 2 Serie. — 4% fünfjährige Belgische Schatzscheine. — 4½% fünfjährige Italienische Schatzbonds. — 5% Schuldverschreibungen der Vereinigten Hüttenwerke Burbach-Eich-Dödelingen. — 5% Buenos Aires Stadtanleihe. — 5% Debentures der Anglo Argentine Tramways Company.

Aktien.

Neue Aktien der Lübeck-Büchener Eisenbahn-Gesellschaft. — Neue Aktien der Schantung Eisenbahn-Gesellschaft. — 4½% Vorzugsaktien (A) der A. E. G.-Schnellbahn-Aktiengesellschaft. — Aktien der Bremer Liquidationskasse A. G. — Neue Aktien der Chemischen Fabriken vorm. Welter-ter Meer. — 6% Vorzugs-Aktien der Deutsch-Überseeischen Elektrizitäts-Gesellschaft. — Neue Aktien der Deutschen Waffen- und Munitionsfabriken. — Neue Aktien der Frankfurter Allgemeinen Versicherungs-Aktien-Gesellschaft. — Neue Aktien der Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg A. G. — Neue Aktien der Banca Commerciale Italiana. — Neue Aktien der Banque de Bruxelles. — Neue Aktien der St. Petersburger Internationalen Handelsbank. — Neue

*) Die zum Vergleich gestellten Ziffern verstehen sich für das Jahr 1913 einschließlich der Londoner Niederlassung, für das Jahr 1914 unter Ausschluß derselben.

Aktien der Russischen Bank für auswärtigen Handel. — Neue Aktien der Société Financière de Transports et d'Entreprises Industrielles. — Neue Aktien der Compagnies Réunies Gaz et Electricité de Lisbons. — Neue Stammaktien der Nobel Dynamite Trust Company Ltd. — Neue Aktien der Kriegskreditbank für Groß-Berlin. — Neue Aktien der Kriegsbeleihungskasse für nachstellige Hypotheken.

Kolonial-Gesellschaften.

Neue Anteilscheine der Neu Guinea Compagnie.

Folgende Wertpapiere führten wir außerdem an den Börsen in Berlin, Frankfurt a. M., Bremen oder Essen ein: 4% und 3½% Schuldverschreibungen des Provinzialverbandes der Provinz Ostpreußen 11. Ausgabe. — 4% Anleihe der Stadt Herne von 1909 I. Ausgabe (1913). — 4% unverlosbare Kommunalobligationen und 4% unverlosbare Hypotheken-Pfandbriefe der Rheinischen Hypothekenbank. — 4% Hypotheken-Pfandbriefe der Württembergischen Hypotheken-Bank. — 4% Kommunalobligationen der Preussischen Central-Bodenkredit-Aktiengesellschaft v. 1912. — 4½% Teilschuldverschreibungen der Deutsch-Südamerikanischen Telegraphen-Gesellschaft, Aktiengesellschaft, Emission 1912. — 4½% und 5% Schuldverschreibungen der Rheinischen Schuckert-Gesellschaft für elektrische Industrie Aktiengesellschaft von 1909, 1911, 1913, und 1914. — Neue Kommanditanteile der Disconto-Gesellschaft. — 4½% Vorzugsaktien (A) und Stammaktien (B) der A. E. G.-Schnellbahn Aktiengesellschaft. — Neue Aktien der Deutsch-Südamerikanischen Telegraphen-Gesellschaft Aktiengesellschaft Serien H-L. — Neue Aktien der Hamburg-Amerikanischen Packetfahrt-Aktien-Gesellschaft von 1913. — Vorzugsaktien der Maschinenfabrik Moens Aktiengesellschaft. — Stammaktien der Neckarwerke Aktiengesellschaft. — Aktien der Rheinischen Schuckert-Gesellschaft für elektrische Industrie Aktiengesellschaft. — Anteilscheine der Neu Guinea Compagnie.

Die Otavi-Minen- und Eisenbahn-Gesellschaft hat in ihrem Geschäftsjahr 1. April 1913—31. März 1914 trotz niedrigerer Kupferpreise als im Vorjahre infolge stärkerer Förderung und Vererschiffung von Erzen bei gesteigerten Transporten auf der Eisenbahn sowie wesentlicher Ersparnisse im Bergbau wie im Bahnbetriebe ein nicht unerhebliches höheres Gesamtergebnis erzielt. Der nach reichlichen Abschreibungen verbleibende Reingewinn von M. 4.166.200,70 gestattete die Verteilung einer Dividende von 9 Mark auf die noch über 20 Mark lautenden Anteile und von 8 Mark auf jeden Genuschein. Das laufende Geschäftsjahr versprach nach dem Verlauf der Monate April—Juli 1914 ebenfalls günstige Ertragsnisse zu liefern. Jedoch wurden gleich bei dem Ausbruch des Weltkrieges infolge der Zerschneidung der deutschen Kabel und der Sperrung des überseeischen Briefverkehrs durch die Engländer alle Verbindungen zwischen hier und Südwestafrika unterbrochen, so daß die hiesige Leitung der Gesellschaft seit Ende Juli 1914 ohne jede Nachricht über den Stand der Arbeiten in Südwestafrika geblieben ist.

Die Schantung-Eisenbahn-Gesellschaft verteilte für 1913 auf das um 6 Millionen Mark erhöhte Aktienkapital eine Dividende von 7½% wie im Vorjahre und M. 1389 (im Vorjahre M. 1270) auf jeden Genuschein. Sowohl der Personenverkehr als auch der Güterverkehr erfuhren eine wesentliche Steigerung. Einweitere Steigerung ergaben die ersten 6 Monate des Jahres 1914. Die Einnahmen für diese Zeit betragen schätzungsweise \$ 228.000,— gegen endgiltig \$ 208.036,84 im Vorjahre.

Die Steinkohlenzuflüsse im Fanetsa- und Hunschgangfelde, förderten im ersten Halbjahre 1914 357.000 t gegen 277.498 t in der gleichen Zeit des Vorjahres. Der Mehrertrag aus Kohlenverkäufen nach Abzug der Förder- und Verwaltungskosten betrug dabei rund M. 900.000.—

Nach Ausbruch des Krieges und Beschlagnahme der Eisenbahn- und Bergbauanlagen mußten die gesamten Betriebe fürs erste eingestellt werden. Ersatzansprüche für den der Gesellschaft daraus erwachsenden Schaden sind an den zuständigen Stellen angemeldet worden.

Ungeachtet innerpolitischer Spannungen und namhafter Ernteschäden durch Heuschrecken entwickelte sich die Große Venezuela Eisenbahn-Gesellschaft im Jahre 1914 zunächst stetig weiter, so daß um die Halbjahreswende ein Einnahmenvorprung gegen das Vorjahr zu verzeichnen war. Im weiteren Verlauf ist der Ausbruch des europäischen Krieges, der auch auf die Geschäftslage in Venezuela ungünstig eingewirkt hat, nicht ohne Einfluß geblieben. Dennoch kann für dieses Jahr mit einer dem vorigen Jahresergebnis entsprechenden Dividende von 3% auf das inzwischen auf die Hälfte herabgesetzte Aktienkapital gerechnet werden.

Die Verhältnisse der Neu Guinea Compagnie haben sich entsprechend den Erwartungen durchaus gut entwickelt. Der Geschäftsabluß des Jahres 1913/14 weist bei reichlichen Abschreibungen und Rückstellungen einen verteilungsfähigen Ueberschuß von M. 912.228 aus, welcher die Verteilung einer Dividende von 7½% auf das auf 11 Mill. M. erhöhte Grundkapital gestattet hätte. Die durch den Weltkrieg geschaffene Lage verbietet die Verteilung eines Gewinnanteils an die Gesellschafter. Das Schutzgebiet ist im September 1914 von australischen Truppen besetzt und von einem australischen Regierungskommissar für Australien in Besitz genommen worden. Nach den sehr spärlichen Nachrichten über den dadurch geschaffenen Zustand darf angenommen werden, daß der Pflanzungsbetrieb ruhig weiter vor sich geht und daß wenigstens insoweit die Compagnie vor schweren Verlusten bewahrt bleibt.

Die Niederlassungen in Frankfurt a. M., Bremen, Mainz, Essen und Saarbrücken, die Zweigstellen in Wiesbaden, Höchst, Bad Homburg v. d. H., Potsdam, Frankfurt a. O., Offenbach a. M., Costrin, sowie die im Jahre 1914 vom A. Schaaffhausenschen Bankverein übernommenen Zweiganstalten Cöpenick und Oranienburg, sowie die Wechselstuben in Berlin nebst Vororten und in Frankfurt a. M. weisen befriedigende Ergebnisse auf. Die Zahl der Wechselstuben beträgt, nachdem wir die bisherigen Wechselstuben des A. Schaaffhausenschen Bankvereins in Berlin

und seinen Vororten auf uns überführt haben, in Berlin und Vororten 27 in Frankfurt a. M. 4.

Die Norddeutsche Bank in Hamburg wird auf ihr in unserem Besitz befindliches, inzwischen von 50 Mill. auf 60 Mill. M. erhöhtes Aktienkapital für das Jahr 1914 eine Dividende von 8% verteilen, die in unserer diesjährigen Gewinnrechnung erscheint.

Der A. Schaaffhausen'sche Bankverein Aktiengesellschaft in Köln wird auf sein in unserem Besitz befindliches Aktienkapital von 100 Mill. M. für das Jahr 1914 eine Dividende von 5% zur Verteilung bringen, die bei dem Gewinn aus der Verrechnung ihre Verrechnung gefunden hat.

Der Gewinn aus der dauernden Beteiligung an anderen befreundeten Bankinstituten enthält die im Jahre 1914 vereinnahmten Dividenden für das Geschäftsjahr 1913 bzw. 1913/14, und zwar erzielten:

Allgemeine Deutsche Credit-Anstalt 8½%. — Süddeutsche Disconto-Gesellschaft A.-G. 6%. — Bayerische Disconto- und Wechsel-Bank A.-G. 5%. — Bank für Thüringen vorm. B. M. Strupp Aktiengesellschaft 8%. — Stahl & Federer Aktiengesellschaft 6%. — Rheinisch-Westfälische Disconto-Gesellschaft A.-G. 0½%. — Barmer Bank-Verein Hinsberg, Fischer & Comp. 0½%. — Magdeburger Bank-Verein 6½%. — Oberlausitzer Bank in Zittau 8%. — Geestemünder Bank 8%. — Deutsch-Asiatische Bank 7%. — Brasilianische Bank für Deutschland 6%. — Bank für Chile und Deutschland 4%. — Deutsche Afrika-Bank Aktiengesellschaft 8%. — Banca Generala Româna 12%. — Banque de Credit in Sofia 5%. — Compagnie Commerciale Belge anciennement H. Albert de Bary & Co. in Antwerpen 6% für die privilegierten Aktien, 10% für die Stammaktien und Frs. 15 für jeden Genuschein.

Die Compagnie Commerciale Belge anciennement H. Albert de Bary & Co. Société Anonyme, Antwerpen, wird für 1914 eine Dividende von 6% auf ihre privilegierten und von 5% auf ihre gewöhnlichen Aktien verteilen. Angesichts der Tatsache, daß infolge des Krieges die Gesellschaft seit Anfang August zur vollständigen Einstellung ihrer Tätigkeit gezwungen war, darf das Resultat als befriedigend bezeichnet werden.

Die Summe der Beteiligungen an diesen Banken belief sich Ende 1914 auf M. 61 671 306,63 gegen M. 64 723 569,13 Ende 1913. Die auf sie für das Geschäftsjahr 1913 bzw. 1913/14 entfallenden und im Berichtsjahre vereinnahmten Dividenden betragen M. 3 435 544,10 gegen M. 3 214 763,16 im Vorjahre.

Der Bestand der Einlagen auf provisionsfreier Rechnung*) betrug am Schlusse des Berichtsjahres M. 401 007 006,17 gegen M. 304 739 029,13 am Schlusse des Jahres 1913.

Der Kontokorrentverkehr*) ergab folgende Resultate:

	1914	1913
Debitoren am Schlusse des Jahres	M. 427 548 839,52	M. 391 296 150,79
Kreditoren am Schlusse des Jahres	„ 404 674 205,98	„ 369 200 954,35

Der Umschlag im gesamten Kontokorrentverkehr*) einschließlich der Einlagen auf provisionsfreier Rechnung, betrug M. 49 059 687 671,84 gegen M. 57 906 270 728,65 im Jahre 1913.

Die Zahl der laufenden Rechnungen betrug am Schlusse des Jahres 1914 62 734 gegen 49 227 im Jahre 1913. Von diesen Rechnungen waren mit Effekten-Depot verbunden am Schlusse des Jahres 1914 35 246 gegen 26 419 im Jahre 1913.

Die in den Passiven aufgeführten Accepte und Schecks*) betragen M. 152 680 220,17 gegen M. 250 941 067,17 im Jahre 1913.

Die Aval- und Bürgschaftsverbindlichkeiten*), denen der gleiche Betrag von Aval- und Bürgschaftsverbindlichkeiten gegenübersteht, beliefen sich am 31. Dezember 1914 auf M. 57 634 311,06 gegen M. 57 912 049,15 im 1913.

Diskont- und Zinsen-Konto*) ergaben einen Ertrag von M. 18 142 170,54 im Jahre 1914 gegen M. 16 088 310,74 im Jahre 1913.

Die erworbene Provision*) stellte sich auf M. 10 009 580,53 gegen M. 9 840 406,29 im Vorjahre.

Der Umschlag der Kassen*) betrug M. 18 612 740 243,16 gegen M. 24 405 256 601,51 im Vorjahre, der Gesamtumschlag*) (von einer Seite des Hauptbuches) M. 64 800 916 328,43 gegen M. 62 673 176 802,59 im Vorjahre.

Der Beteiligung von M. 60 000 000 an dem Kommandit-Kapital der Norddeutschen Bank in Hamburg steht ein Gesamtumsatz dieser Bank von M. 17 943 881 143,68 von einer Seite des Hauptbuches gegen M. 22 389 700 301,80 im Vorjahre gegenüber. Der Beteiligung von M. 100 000 000 an dem A. Schaaffhausen'schen Bankverein A.-G. in Köln steht ein Gesamtumsatz dieser Bank von M. 20 797 739 608,— von einer Seite des Hauptbuches gegenüber. Dem Gesamt-Kapital der Disconto-Gesellschaft entspricht im Jahre 1914 also ein Gesamtumschlag von M. 93 542 587 150,11 von einer Seite des Hauptbuches. Die von den drei Instituten zusammen vereinnahmte Netto-Provision stellt sich auf M. 17 355 212,12.

*) Die zum Vergleich gestellten Ziffern verstehen sich für das Jahr 1913 einschließlich der Londoner Niederlassung, für das Jahr 1914 unter Ausschluß derselben. Berlin, im März 1915.

Direction der Disconto-Gesellschaft.

Die Geschäftsinhaber

Dr. Salomonsohn. Schinckel. Dr. Russell. Urbig. Dr. Solmsen. Walher. Dr. Mosler. Dr. Fischer. Schlieper.

Disconto-Gesellschaft Berlin.

Ordentliche Generalversammlung.

Die Kommanditisten unserer Gesellschaft werden hierdurch auf **Montag, den 12. April 1915, nachm. 4 Uhr,** zu der diesjährigen ordentlichen Generalversammlung nach unserem hiesigen Geschäftsbaue, Behrenstraße 4211, eingeladen.

Verhandlungsgegenstände:

1. Vorlage der Bilanz und der Gewinn- und Verlust-Rechnung sowie der Berichte der Geschäftsinhaber und des Aufsichtsrats für das Jahr 1914. Beschlußfassung über die Genehmigung der Bilanz, der Gewinnverteilung und über die der Verwaltung zu erteilende Entlastung.
2. Aufsichtsratswahlen nach Art. 21 des Statuts.

Zur Teilnahme an der Generalversammlung ist jeder Kommanditist, zur Stimmenabgabe bei den zu fassenden Beschlüssen sind nur diejenigen Kommanditisten berechtigt, deren Anteile mindestens acht Tage vor Beratung der Generalversammlung im Aktienbuche der Gesellschaft auf ihren Namen eingetragen sind, und welche ihre Anteile — oder Depotscheine der Reichsbank oder der Bank des Berliner Kassen-Vereins — spätestens einen Tag vor der Generalversammlung entweder bei einem Notar oder in Berlin in unserem Effekten-Bureau, W., Behrenstraße 43/44, in Bremen, Essen (Ruhr), Frankfurt a. M., Mainz, Saarbrücken bei unseren Niederlassungen, in Cöpenick, Cüstrin, Frankfurt a. O., Höchst a. M., Bad Homburg v. d. H., Offenbach a. M., Oranienburg, Potsdam, Wiesbaden bei unseren Zweigstellen; ferner: in Aachen bei der Rheinisch-Westfälischen Disconto-Gesellschaft A.-G., in Augsburg bei der Bayerischen Disconto- u. Wechsel-Bank A.-G., in Barmen bei dem Barmer Bank-Verein Hinsberg, Fischer & Comp., in Breslau bei dem Schlesiens Bankverein und den Bankhäusern E. Heilmann und O. v. Pachtal's Enkel, in Cöln bei dem A. Schaaffhausen'schen Bankverein A.-G. und den Bankhäusern A. Levy und Sal. Oppenheim jr. & Cie., in Dresden bei der Allgemeinen Deutschen Credit-Anstalt, Abteilung Dresden, und dem Bankhause Philipp Eilmeyer, in Frankfurt a. M. bei der Deutschen Effecten- und Wechsel-Bank, in Hamburg bei der Norddeutschen Bank in Hamburg, in Karlsruhe i. B. bei der Süddeutschen Disconto-Gesellschaft A.-G. und dem Bankhause Velt L. Homburger u. Straus & Co., in Leipzig bei der Allgemeinen Deutschen Credit-Anstalt und deren Abteilung Becker & Co., in Magdeburg bei dem Magdeburger Bank-Verein u. d. Bankhause F. A. Neubauer, in Mannheim bei der Süddeutschen Disconto-Gesellschaft A.-G., in Meiningen bei der Bank für Thüringen vormals B. M. Strupp A.-G., in München bei der Bayerischen Hypotheken- und Wechsel-Bank u. der Bayerischen Vereinsbank, in Nürnberg bei der Bayerischen Disconto- und Wechsel-Bank A.-G., in Stuttgart bei der Stahl & Federer A.-G. gegen Bescheinigung bis zur Beendigung der Generalversammlung hinterlegen.

Berlin, den 23. März 1915.

Direction der Disconto-Gesellschaft.

Die Geschäftsinhaber:

Dr. Salomonsohn. Schinckel. Dr. Russell. Urbig. Dr. Solmsen.
Waller. Dr. Mosler. Dr. Fischer. Schlieper.

KRONEN BÜCHER

bringen nur

ausgewählte
Romane

anerkannte
Autoren

u. a. Werke von

Felix Hollaender
Fedor v. Zobellitz
Karl Rosner
Olga Wohlbrück
Max Kretzer
Edouard Rod
Horst Bodemer
A. von Perfall
Mite Kremnitz



Hans Land
Ottomar Enking
Karl Hans Strobl
Hans von Kahlenberg
Gaston Leroux
Alfred Schirokauer
Carl Graf Scapinelli
Alex. Baron v. Roberts
Gertrud Köbner

Berlin SW. 68

Kronen-Verlag
G. m. b. H.

Alleinige Anzeigen-
Annahme der Wochenschrift
„Die Zukunft“
 nur durch **Max Kirstein**
 Berlin SW. 68, Markgrafenstr. 59.
 Fernspr. Amt Zentrum Nr. 10809, 10810.
Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1,20 Mk., auf Vorzugsseiten 1,80 Mk.

Bilanz der Mitteldeutschen Creditbank

per 31. Dezember 1914.

Aktiva.	M.	pf.	Passiva.	M.	pf.
Kassa, fremde Geldsorten und Kupons	6 445 906	49	Aktienkapital	60 000 000	—
Guthaben bei Noten- und Abrechnungs-Banken	18 114 185	53	Reserven	9 156 728	21
Wechsel u. unverzinsliche Schatzanweisungen	47 832 162	08	Kreditoren	160 681 271	84
Nostroguthaben bei Banken und Bankfirmen	11 450 887	41	Akzente und Schecks	73 148 817	06
Reporte u. Lombards gegen börsenäng. Wertpapiere	16 436 627	60	außerdem		
Vorschüsse auf Waren und Wareneverschiffungen	4 164 317	70	Aval- u. Bürgschaftsverpflicht. . M. 10 895 835,25		
Eigene Wertpapiere	14 338 506	24	Unerbohene Dividenden	9 301	60
Konsortialbeteiligungen	7 685 033	83	Reinerwerb		
Dauernde Beteiligungen b. and. Bank u. Bankfirmen	1 868 745	70	des Jahres		
Debitoren i. lauf. Rechnung			1914 M. 3 581 740,49		
a) gedeckte M. 136344818,08			Vortrag aus dem Jahre		
dav. durch börsenäng. Wertpapiere gedeckt M. 79730 920,18			1913 „ 68221,28	3 600 061	77
b) ungedeck. M. 33247269,76	168 093 077	84			
außerd. Aval- u. Bürgsch.-Debitoren M. 10 895 835,25					
Uebergangspost. u. Niederlassungen untereinander	294 873	89			
Bankgebäude	8 016 870	22			
Sonstige Immobilien	575 144	56			
Mobiliar	124 321	98			
	306 945 087	42		306 945 087	42

In der heute abgehaltenen 60. ordentlichen Generalversammlung unserer Aktionäre wurde die Dividende für das Geschäftsjahr 1914 auf 5½% festgesetzt.

Der Dividendenschein für 1914 kommt mit M. 16,50 für jede Aktie zu M. 200.— „ 68 — „ „ „ „ 1000.—

zur Auszahlung. Die Einlösung der Dividendenscheine erfolgt von heute ab:

in Frankfurt a. M., Berlin, Baden-Baden, Essen-Ruhr, Fürth, Gleßen, Hann., Hannover, Hildesheim, Mainz, München, Nürnberg und Wiesbaden bei unseren Niederlassungen, sowie bei unseren Depositenkassen und Wechselstuben in Alfeld i. H., Friedberg i. H., Höchst a. M., Harburg a. d. L., Offenbach a. M., Velken (Prov. Hannover) und Wetzlar und unseren Agenturen in Bielefeld und Bielefeld an unseren Kassen vormittags zwischen 9 und 11 Uhr, in Coblenz und Köln bei der Firma Leopold Sellmann, in Hamburg bei der Firma M. N. Warburg & Co., in Leipzig bei der Allgemeinen Deutschen Credit-Anstalt (Abteilung Berke & Co.), in Neulinden und Gotha bei der Bank für Thüringen vormals B. N. Strapp, Aktiengesellschaft, in München bei den Firmen H. Aufhäuser und Moritz Schulmann, in Stuttgart bei der Firma Doerntsch & Cie. G. m. b. H., in Tübingen und Rechingen bei der Bankcommandite Siegmund Weil.

Die Dividendenscheine sind auf der Rückseite mit dem Firmenstempel oder dem Namen des Einreichenden zu versehen.

Frankfurt a. M., den 24. März 1915.

Der Vorstand der Mitteldeutschen Creditbank.

Siebert, Loewenthal, Dr. Katzenellenbogen, Mommsen, Reinhart, Dr. Weber.

Bestellungen auf die

Einbanddecke

zum 90. Bande der „Zukunft“

(Nr. 14—26. II. Quartal des XXIII. Jahrgangs).

elegant und dauerhaft in Halbfranz, mit vergoldeter Pressung etc. zum Preise von Mark 1,50 werden von jeder Buchhandlung od. direkt vom Verlag der Zukunft, Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3a entgegengenommen.